

DAS AMT FÜR IDEEN VERFÜGT:

Trittligass

FREILICHTSPIELE

CABARETISTISCHE ZÜRI-BALLADE
I DE MITTI VO DE CITY.

Walter Andreas Müller
Jürg Randegger
Christian Jott Jenny
Barbara Baer
Heidi Diggelmann
Samuel Zünd
Reto Hofstetter

Das Zürcher STAATSORCHESTER
UNTER DER LEITUNG VON Andres Joho
REGIE Christian Vetsch
BUCH Jeremias Dubno

AB 30. AUGUST
Tickets und Info unter:
www.Trittligass.ch
Telefon: 0900 441 441



PRESSESPIEGEL



06.06.2017	Tages-Anzeiger	Ankündigung
20.06.2017	Badener Tagblatt/Aargauer Zeitung	Ankündigung
23.06.2017	Schweizer Illustrierte	Ankündigung
08.07.2017	Zürichsee Zeitung / Zürcher Unterländer	Interview Jeremias Dubno
18.08.2017	Der Landbote	Ticketausschreibung
23.08.2017	Blick	Porträt mit Jürg Randegger
23.08.2017	Tagblatt der Stadt Zürich	Ticketausschreibung
23.08.2017	Tagblatt der Stadt Zürich	Porträt Jürg Randegger
24.08.2017	züritipp	Mein Zürich mit Christian Jott Jenny
25.08.2017	Zürcher Regionalzeitung	Vorbericht
26.08.2017	NZZ	Beilage
31.08.2017	Schweizerische Depechenagentur	Ankündigung
01.09.2017	Aargauer Zeitung	Besprechung
01.09.2017	Neue Zürcher Zeitung	Besprechung
01.09.2017	Tages-Anzeiger	Besprechung
01.09.2017	Zürcher Regionalzeitung	Besprechung

20.06.2017	Radio SRF – Regional Journal	Link
22.08.2017	Tele Top – TopTalk	Link
29.08.2017	Tele Züri – Regional Journal	Link
04.09.2017	Radio SRF – Regional Journal	Link

«Zürcher Ballade» reloaded

Bekannte Zürcher Unterhaltungskünstler führen die «Zürcher Ballade» aus den 60er-Jahren am selben Ort an der Trittligasse wieder auf.

Carmen Roshard

Im Schatten unter der Linde sassen sie einst und lauschten der «Zürcher Ballade». Ganz oben an der Trittligasse liegt das idyllische Pflastersteinplätzchen, das Anfang der 60er-Jahre Auftrittsort der «Zürcher Ballade» war. Früher, als in den Sommermonaten im Niederdorf kulturell tote Hose herrschte, sorgte der Theaterproduzent Edi Baur mit einer Schar Schauspieler für einen «Anlass der Extraklasse». «Ruedi Walter, Margrit Rainer, Jörg Schneider, Ines Torelli, Inigo Gallo, Paul Bühlmán und andere rechneten auf der Freilichtbühne im Zürcher Oberdorf meist liebenswürdig mit der Obrigkeit ab und liessen das vergangene Jahr musikalisch und kabarettistisch Revue passieren», erfährt man an der Medienpräsentation. Eine aus der «Zürcher Ballade» stammende Niederdorfhymne – «I de Mitti vo de City» hat bis heute überlebt.

Zeitzeuge Jürg Randegger

Jetzt will der Zürcher Hansdampf in allen Gassen, Sänger und Schauspieler Christian Jott Jenny, den Anlass vom 30. August bis zum 16. September unter dem Namen «Trittligass» wieder aufleben lassen. Dazu hat er ebenso namhafte Partnerinnen und Partner verpflichtet. Das Buch für das 3-Generationen-Stück hat Jeremias Dubno geschrieben, der selber in der Altstadt lebt und arbeitet. Es wird eine lustige Musikrevue, die Zürichs aktuelle Themen aufnimmt: Nachdem Zürichs Verwaltung immer aufgeblähter wurde, muss gespart und optimiert werden, bis nur noch das «Amt für alles» und ein einziger Mitarbeiter übrig bleibt und Chaos pur herrscht.

Auf der Bühne werden Walter Andreas Müller, Jürg Randegger, Christian Jott Jenny und sein Staatsorchester, Barbara Baer, Heidi Diggelmann, Samuel Zünd und Reto Hofstetter spielen und singen. Christian Vetsch führt Regie. Randegger war schon anno dazumal als Nachwuchsschauspieler dabei. «Wenn man als Zeitzeuge vorgestellt wird», sagte er, «weiss man, dass man alt ist.» Ans Gelingen glaubte er nicht so recht. «Aber wenn es einer schafft, dann der Jenny.»

Christian Jott Jenny ist ein Profi und weiss, ohne die Nachbarschaft geht gar nichts. Deshalb hat er diese ins Boot geholt. Immerhin will er 280 Stühle auf das Plätzchen stellen. Früher seien es



Dubno, Randegger, Baer, Zünd, Diggelmann, Müller und Jott Jenny. Foto: Samuel Schalch

gar 580 Plätze gewesen, «wir wissen aber bis heute nicht, wie die das fertiggebracht haben, wir hatten schon mit 280 Stühlen unsere Mühe», sagt Jenny, der auch Vorsteher des Amtes für Ideen ist. Gespielt wird von Mittwoch bis Sonntag bei schönem Wetter.

Ausrangierte Exekutivpolitiker

Und weshalb «ausrangierte Exekutivpolitiker beim Projekt mitmachen», erklärt Jenny und zeigt auf Ex-Regierungsrat Markus Notter, «hat seine Gründe». Da es bekanntlich nicht einfach sei, bei Exekutivämtern Bewilligungen einzuholen, «eignet sich so ein Ex-Exekutiv-Politiker bestens». Notter seinerseits meinte mit einem zwinkernden Auge: «Jenny ist Meister darin, Bewilligungen und Bares aufzutreiben, er trampft in jedes Büro,

nervt alle so lange, bis man ihm den Stempel gibt, damit er endlich wieder abzieht.» Dank der Exekutivhilfe kam das Vorhaben innerhalb von vier Monaten auf die Beine. Dazu wurde eigens der Verein «Neue Zürcher Balladen» gegründet, deren Präsident Notter ist. «Wir wissen zwar noch nicht, wer das alles zahlt», sagt dieser, «aber ich freue mich drauf.» Auch Walter Andreas Müller ist happy, «ich habe schöne Erinnerungen an diesen Platz», sagt er. In der Villa Tobler hat er seine Schauspielerausbildung absolviert, danach war er fünf Jahre im Theater Winkelwiese engagiert. «Trittligass» ist eine wunderbar nostalgische Wiederbegegnung mit den Ohrwürmern von damals.»

www.Trittligass.ch

KULTUR



«Ich spüre einen grossen Hunger des Publikums auf Geschichten, die anders sind.»

Miranda July Filmemacherin und Autorin

Show mir in die Augen, Kleines

Operette Regisseur Andreas Homoki verpackt das operettenuntypische «Land des Lächelns» allzu intelligent

VON ANNA KARDOS

Operette ist wie Rosamunde Pilcher mit Gesang: Wer ist hier gut, wer böse und wer für wen bestimmt? Spätestens nach zehn Sekunden ist es sonnenklar. Denn statt sich mit komplexen Charakteren oder Handlungsfäden herumzuschlagen, geht Operette lieber aufs Ganze, sprich: die Liebe oder die Liebe, wahlweise auch die Liebe. Wenn also der Glitzervorhang fällt, geht der Zuschauer beglückt heim, bestärkt in seinem Liebesglauben, berauscht mit Melodieseligkeit.

Auch Franz Lehárs «Das Land des Lächelns» macht da keine Ausnahme. Zur Frage interkultureller Verständigung säuselt man hier: «Meine Liebe, deine Liebe, die sind beide gleich. Jeder Mensch hat nur ein Herz und nur ein Himmelreich.» Auch zur Halbwertszeit des biochemischen Phänomens, bekannt als Verliebtheit, beseitigt das Stück allfällige Wissenslücken: «Es ist nicht das erste Mal und nicht das letzte Mal, dass zwei Freunde auseinandergeh'n. Das passiert ja jeden Tag und wird tausendmal noch geschehen.»

Schmonzette ohne Happy End

Was aber hat Komponist Lehár geritten, als er mit «Das Land des Lächelns» eine Operette ohne Happy End komponierte? Eine Schmonzette ohne finalen Schmalz, in dem das Protagonistenpaar scheitert, aufgerieben durch die gesellschaftlichen Differenzen zwischen China und Wien? Lisa und Sou-Chong heissen die beiden. Sie: eine mondäne Schöne. Er: ein Prinz mit namenstechnischer Ähnlichkeit zur Teesorte Lapsang Souchong, die weder zufällig noch unbeabsichtigt ist. Schliesslich kommen sich die beiden beim Tee näher: Heiss wie das Wasser im China-Porzellan sind auch die Gefühle beider füreinander. Sopranistin Julia Kleiter gibt ihre Lisa mit Marlene-Frisur und stimmlicher Schönheit, die sich nach anfänglicher Zurückhaltung voll entfaltet. Piotr Beczalas Sou-Chong lässt keinen Zweifel darüber, dass selbst in China Tenöre die absoluten Platzhirsche sind.

Aus Unernst wird Ernst

Als der Prinz nach Hause beordert wird, fährt Lisa mit. So weit alles waschechte Operette - doch plötzlich soll dar-



Ob China, ob Wien – Piotr Beczala weiss, dass man als Tenor überall der Platzhirsch ist.

TONI SUTER/T+T FOTOGRAFIE

aus grosse Oper werden. Denn in China angekommen, erfährt Lisa, um welch hohen Preis man im Land des Lächelns lächelt. Der Prinz muss standesgemäss vier Mandschumädchen heiraten und Partylöwin Lisa wird zu seiner Sklavin degradiert. Da nützt selbst Abwarten und Tee trinken wenig. Ebenso wenig, dass Prinzessin Mi (Rebeca Olvera) China zumindest gesangstechnisch zu einem Vergnügen macht.

Und vielleicht nützt sogar wenig, dass Regisseur und Opernhausintendant Andreas Homoki die Steilvorlage des Komponisten annimmt und das Stück als intelligentes Hochglanz-Caba-

ret inszeniert. Die Bühne (Wolfgang Gussmann) verströmt grafische Eleganz mit Anklängen an Art Déco sowie Architekt Adolf Loos. Schlüssig auch das Zusammenspiel von Kulisse, Kostüm und Dramaturgie. Da steht der Blickwinkel zweier schwarzer Ledersessel für jenen des Liebespaares (logisch, dass er je länger, je mehr auseinanderklafft); da stehen chinesische Masken für das strenge Gesellschaftskorsett im Land des Lächelns - und entlarven Letzteres als Maske. Da treten Chor und Tänzerinnen statt bunt gerischt in konsequentem Ton-in-Ton auf (Kostüme: Susana Mendoza). Doch die Entrü-

schungsaktion vermag wenig zu bewirken, denn darunter fehlt die harte Substanz, um die es ginge.

Es wird tapfer geglitzert

Also wird tapfer weiter geglitzert, nur dass unter dem Glitzervorhang und auf der Showtreppe das Scheitern des Liebespaares noch absurder anmutet. Denn sich zu Tragik oder Dramatik auszuwachsen, gelingt dem Stück nicht. Dazu hat Komponist Lehár die ehernen Gesetze der Operette dann doch zu wenig gebrochen.

Immerhin bietet er der Philharmonia Zürich unter Dirigent Fabio Luisi ein

tolles Spielfeld, um sich melodietechnisch auszutoben, ein Angebot, das die Philharmonia mit Bravour annimmt. Wer sich ebenfalls austoben darf, ist Tenor Spencer Lang. Als Graf Gustav von Pottenstein mischt er mit herzerwärmendem Slapstick die Eleganz der Inszenierung auf und beweist so, wie umwerfend Homoki und sein Team mit der leichten Muse umgehen können. Wenn sie nur die Operette in ihrem heiteren Unernst ernst nehmen.

«Land des Lächelns» Weitere Aufführungen. Mi, 21. Juni, So, 25. Juni. www.opernhaus.ch

100 Stufen zum sommerlichen Kulturspass

Freilichtspiel Mit «Trittligass» wird nach 57 Jahren die legendäre «Zürcher Ballade» zu neuem Leben erweckt.

VON ROSMARIE MEHLIN

100 Stufen - Trittli halt - führen von der Oberdorfstrasse hinauf zu einem lauschigen kleinen Platz, auf dem eine prächtige Linde Schatten spendet. Hier war vor 57 Jahren zum ersten Mal Fredy Lienhards Chanson «I de Mitti vo de City» ertönt, das inzwischen längst zur (inoffiziellen) Niederdorf-Hymne geworden ist. 1960 hatte von Juni bis September, bei schönem Wetter jeden Abend, die Crème de la Crème der «Unterhaltungsmafia» unterm freien Himmel mit der «Zürcher Ballade» ein zahlreiches Publikum unterhalten: Margrit Rainer, Ruedi Walter, Jörg Schneider, Ines Torelli, Inigo Gallo, Paul Bühlmann - sie alle waren dabei.

Im Sommer 1962 war der Erfolg unter der «Trittligass»-Linde wiederholt worden. Danach hatten die Anwohner genug von der allabendlichen Beschallung. So war die «Zürcher Ballade» im Sommer 1964 denn an die Höschgasse umgezogen. Danach war dann Schluss.

Wider den Amtsschimmel

Bis jetzt: Heuer erlebt die «Zürcher Ballade» eine Neuauflage. Vom 30. August bis zum 16. September wird das Freilichtspiel «Trittligass» den lauschige Platz unter der Linde zu neuem Leben erwecken. Mit vielen Melodien von damals und auch neuen, frech und frisch mit Seitenhieben darauf, was sich an Sinnigem und Unsinnigen aktuell in der kleinen Grossstadt tut, wie laut der Amtsschimmel wiehert und was den Zürcherinnen und Zürchern auf den Geist, den Keks oder ans Portemonnaie geht.

Vom Amtsschimmel kann der musikalisch-kabarettistische Tausendassa Christian Jott Jenny ein Lied singen. Doch mit



«Die Ballade war ein absolutes Ereignis für Zürich und es ist ein Riesenwunder, dass sie in neuer Form wieder auflebt.»

Jörg Randegger (82)

Standhaftigkeit und Ausdauer hat er für das Freilichtspiel schlussendlich den amtlichen Stempel «bewilligt» bekommen. Mit Überzeugungskraft und Charme hat er obendrein das Wohlwollen der Anwohner den kulturellen «Emissionen» gegenüber zu gewinnen verstanden. Als Präsident des eigens gegründeten Vereins «Neue Zürcher Balladen» hat Jenny den ehemaligen Zürcher Regierungsrat Markus Notter an Bord geholt, der sich vor allem um die Gunst von möglichst zahlreichen und zahlungskräftigen Gönnern und Sponsoren bemüht.

«Öppis ganz Bsundrigs»

Der Zürcher Autor Jeremias Dubno hat die Texte geschrieben, Andres Joho wird das vierköpfige «Zürcher Staatsorchester» leiten und auf der Bühne wird einer stehen, der bereits in der «Zürcher Ballade» mitgewirkt hatte: Jörg Randegger, inzwischen stolze 82 Jährchen alt, hatte allerdings erst 1964 eine Rolle übernommen gehabt und war somit nicht an der Trittligasse, sondern

erst in der Höschgasse dabei. «Die Ballade war ein absolutes Ereignis für Zürich und es ist ein Riesenwunder, dass sie in neuer Form wieder auflebt, denn es wird - das weiss ich genau - öppis ganz Bsundrigs», tat Randegger an der gestrigen Pressekonferenz kund. Dabei strahlte er so, dass auch leise Zweifel keine Chance hatten. Dies umso mehr, als der Wirt vom Vorderen Sternen neben der grossen Linde seine legendären Würste brätelte. In solche bitten mit Hochgenuss die weiteren «Trittligass»-Mitwirkenden: Walter Andreas Müller, Heidi Diggelmann, Reto Hostettler, Barbara Baer und Samuel Zünd sowie der erfahrene Regisseur Christian Vetsch.

Übrigens muss man nicht unbedingt Fitnessstraining über 100 Trittli absolvieren, um an den Ort des Geschehens zu gelangen: Vom Kunsthaus her, die Villa Tobler umrunden, geht das mühelos und bequem.

Trittligass Freilichtspiel 30. 8. bis 16. 9. Infos: trittligass-ballade.ch

RANDEGGER, WAM & JENNY

Drei Neue für die Trittligasse

Vor fast 60 Jahren sass **Jürg Randegger**, 82, im Publikum der legendären «Zürcher Ballade» an der Trittligasse. Als er später selbst zum Ensemble stiess, hatte das Freilichtspiel ins Seefeld gezügelt. Jetzt lässt **Christian Jott Jenny**, 39, die Ballade am Original-Spielort aufleben. Mit dabei: **Walter Andreas Müller**, 71, – und Randegger: «Ein Traum wird wahr!» sc



Randegger, WAM und Jenny (v. l.) treten ab dem 30. August an der Zürcher Trittligasse auf.

«Der Bezug zum Jetzt haucht alten Liedern neues Leben ein»

ZÜRICH Die Trittligasse, eine Strasse in der Altstadt von Zürich, wird in einer Musikrevue in den Fokus gerückt. Das Amt für Ideen lässt mit der Revue die alte «Zürcher Ballade» wieder aufleben. Für das neue Drehbuch zeichnet Jeremias Dubno.

Oben an der Trittligasse, mitten in der Zürcher Altstadt, liegt ein kleiner Pflastersteinplatz, idyllisch umrankt von alten, wohl erhaltenen Gemäuern. Auf diesem Platz brachte in den 1960er-Jahren die Crème de la Crème der Zürcher Schauspielszene – darunter Ruedi Walter, Margrit Rainer und Jörg Schneider – die «Zürcher Ballade» auf die Bühne. Und sie rechnete ab: mit der reizenden Gernegrossstadt, ihren Fehlern und Unarten. Die Zeiten haben sich geändert. Doch obwohl sich die Quartiere gewan-

delt haben, deren Bewohner lassen sich nicht einfach «seefeldisieren». Entsprechend gilt es, deren Treiben und Unarten zu beobachten und treffend zu kommentieren.

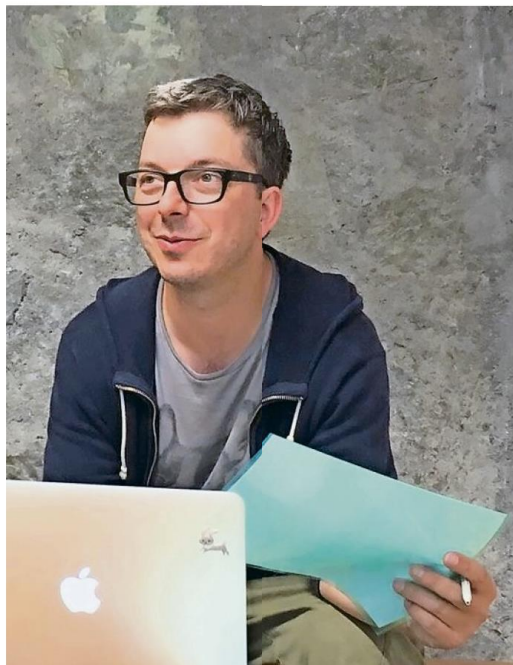
Und da tritt das Amt für Ideen rund um den umtriebigen Sänger und Unterhalter Christian Jott Jenny ins Spiel. Gemeinsam mit einem illustren Ensemble – mit Heidi Diggelmann, Jürg Randegger, Walter Andreas Müller und anderen – präsentiert er das Beste von damals, aufgefrischt mit dem Fragwürdigsten, Lustigsten und Absurdesten von heute. Das Drehbuch für «Trittligass», die neue Zürcher Sommerballade, stammt vom jungen Autor und Amtsschreiber Jeremias Dubno.

Was verbindet Sie persönlich mit der Trittligasse?

Jeremias Dubno: Mein Bruder wohnt seit gut 20 Jahren am Plätzchen an der Trittligasse. Ich selber wohne unweit am Neumarkt. Wir haben das grosse Glück, dass unser Vater sich immer für alte Häuser und Kunsthistorisches im Allgemeinen interessiert hat. Er hat diese Häuser renoviert, und wir wohnen nun darin.

Glaubt man den Klischees, würde man einen jungen Mann wie Sie eher in einem hippen, urbanen Quartier ansiedeln.

Wieso haben Sie die eher bürgerliche Wohnvariante gewählt? Die rechte Limmattseite der Altstadt hat einen echten Dorfcharakter bewahren können. Früher habe ich elf Jahre am Lindenhof gewohnt. Ich liebe die Altstadt. Man ist schnell am See, schnell in den Partyquartieren und schnell am Hauptbahnhof. Und für einen



Jeremias Dubno hat für «Trittligass» das Buchgeschrieben.

40-Jährigen ist Hipness ohnehin kein Standort-Argument. Nun werden mit der Musikrevue «Trittligass» alte Zeiten evoziert. Sie haben das Drehbuch für die Neuinszenierung geschrieben. Haben Sie sich an die alte Geschichte gehalten oder eine komplett neue Version entworfen?

Zwar hatte ich von Beginn an den Anspruch, eine neue Geschichte zu schreiben, aber in den 60er-

«Ich habe mich als junger angehende(r) Schauspieler immer nach dieser Bühne gesehnt.»

Walter Andreas Müller,
Schauspieler



«Unter freundlicher Toleranz der schwergeprüften Einwohner», hiess es auf dem Programmheft der «Zürcher Ballade».



«Zürcher Ballade» – wo die Bühne in den 1960er-Jahren stand, wird sie auch heuer stehen.

«Ich möchte hier den Komponisten Werner Kruse würdigen: Er hat wunderbare Melodien geschrieben.»

Heidi Diggelmann,
Schauspielerin

Jahren ging es darum, auf lustige Art etwas mit Zürich und seinen Themen abzurechnen. Diesen Grundgedanken wollte ich ins Jetzt transportieren. Es ist aber auch sehr interessant, dass man schon damals das Lädelersterben und die Veränderung der Quartiere kritisch hinterfragte. In der «Zürcher Ballade», die 1960 zum ersten Mal aufgeführt wurde, hatte sich Ruedi Walter

über die aufkeimende High Society echauffert. Über welche Themen werden sich heute die Schauspieler auslassen?

Nehmen wir die Veränderung der Quartiere. Die gab es schon immer, und sie ist nichts als natürlich. Aber die Art und Weise, die Achtlosigkeit, mit welcher heute eben gentrifiziert wird, ist in meinen Augen schon bedenklich. Es zählt nur noch der Rechenschieber.

Es bleiben die alten Lieder, die in «Trittligass» einfließen werden. Wird das Publikum diese unverändert zu hören bekommen, oder wurden sie die Zeit entsprechend angepasst?

Ich passe die Texte gerne etwas an. Allerdings nicht zwanghaft. Gewisse Lieder blieben eben genau darum unberührt, weil ihre Zeitlosigkeit erstaunt. Aber wenn in einem Lied der West-Tangenten-Lärm beklagt wird, ändere ich das. Bei uns lamentieren die Sängerinnen und Sänger nun einfach über diese grauenhaften Oktoberfest-Kopien, die Zürich von September bis November überhäufen.

Wieso all diese Änderungen? Wäre es nicht einfacher gewesen, die alte Version zu nehmen, diese konservativ zu inszenieren und als Wiederaufnahme auf die Bühne zu bringen?

Ich bin nun schon ein paar Jahre im Fahrwasser von Christian Jott Jennys Produktionen. Wir teilen die Liebe für diese schönen, alten Lieder, aber wir mögen keine reinen Nostalgie-Veranstaltungen. Der Bezug zur Gegenwart haucht den alten Geschichten neues Leben ein. Im Idealfall werden sie so wieder relevant.

Würden Sie als junger Autor angefragt, weil Sie das Ganze mit einem unvoreingenommenen und nicht reaktionär-sentimentalen Blick betrachten würden? Ich glaube eher, Christian Jott Jenny hatte genug Vertrauen in

mich. Ich weiss, was ihm wichtig ist, ich kenne die alten Lieder gut und beliefere Jenny schon seit einigen Jahren mit mehr oder minder lustigen, unterhaltsamen Inhalten.

Sie haben die neue Geschichte in einer Amtsstube angesiedelt. Warum?

Ich wollte viele Zürcher Themen in die Geschichte einfließen lassen. Ein Amt ist ein guter Begegnungsort für die Protagonisten aus Politik, Kultur und der Stadtbevölkerung.

Mit «Trittligass» will Christian Jott Jenny die «Zürcher Ballade» neu aufleben lassen. In den 1960er-Jahren schaffte das Original nur zwei Austragungen; damit war die Toleranzgrenze der Anwohner überschritten. Könnte den neuen Freilichtspielen auch 60 Jahre danach dasselbe Schicksal widerfahren?

Damals wurden pro Sommer um die 60 Vorstellungen gespielt. Da wäre ich als Anwohner auch an meine Grenzen gekommen. Wir spielen 14-mal über knapp drei Wochen verteilt. Das ist erträglicher. Wir haben uns auch sehr darum bemüht, die Nachbarschaft früh und transparent zu informieren. Und wir wollen keinen Gigantismus betreiben. Aber was dann ab Ende August pas-

PRAKTISCHE HINWEISE

Freilichtaufführung
Alle Plätze sind nicht überdacht. Bei zweifelhaftem Wetter wird am Spieltag auf der Website über die Durchführung informiert. Bei kompletter Absage des Spielabends werden die Tickets zurückerstattet.

Essen und Trinken
Jeweils ab 18.30 Uhr werden auf dem Platz Essen und Getränke zum Verkauf angeboten. Nach der Vorführung gibt es nichts mehr. red

siert, werden wir sehen. Ich hoffe sehr, die Anwohnerinnen und Anwohner freuen sich mit uns. **Was war für Sie – als junger Autor inmitten eines gestandenen Schauspieleresembles – der Reiz dieser Aufgabe?**

Jürg Randegger kenne ich nun auch schon ein paar Jahre. Ich war auch bei «Rotstift Reloaded» mit von der Partie. Sein Timing und sein Gespür für kleine Einwürfe ist gewaltig. In den Proben sagt er dann jeweils: «Du, ich hab an dieser Stelle noch ein Sätzchen eingefügt.» Und am Ende waren alle diese Sätzchen grosse Lacher. Auch Heidi Diggelmann und Walter Andreas Müller sind präzise Profis, die sich konstruktiv einbringen und mitziehen, um das Gesamtpaket zu verbessern. Man darf als Autor einfach nicht eitel sein. Interview: Guida Kohler

«Trittligass»

30. August bis 16. September, jeweils 20 Uhr. Platz an der Trittligasse, Zürich. Open Air, nicht überdacht. Tickets und weitere Infos unter www.trittligass.ch.

TICKETVERLOSUNG

«Trittligass» – Die «Zürichsee-Zeitung» verlost für die Vorstellung am Mittwoch, 6. September, zweimal zwei Tickets. Die Tickets werden an der Kasse hinterlegt. Die Gewinner per Mail informiert.

Kennwort: Trittligass
Teilnahme: kostenlos per Mail auf ticketverlosung@zsz.ch bis Montag, 10. Juli, 8 Uhr (Name, Adresse und Telefonnummer angeben). Über die Verlosung wird keine Korrespondenz geführt. Die Teilnahme ist nur einmal pro Person möglich; Mitarbeiter von Tamedia sowie deren im selben Haushalt lebende Angehörige sind nicht teilnahmeberechtigt. red

«I de Mitti vo de City liit es chliises Paradies. Zmittst im Lärme, häts en Scherme, wos romantisch isch und liis.»

Aus «I de Mitti vo de City»
Text von Fredy Lienhard
Musik von Werner Kruse



Fotos: Schweizer Illustrierte/Geri Born, Hannes Krichhof

Das schönste Kompliment: «One million Dollar act» nannte Howard Stern Schlangenfrau Nina Burri in der Show «America's got Talent».

«Guter Sex mit Behinderung – geht das?»

Ich (34) bin seit ein paar Jahren querschnittgelähmt (Tetraplegie) und Familienvater. Was kann man in Bezug auf Sexualität in meiner Situation verbessern? Sex ist doch etwas sehr Wichtiges. Tobi

Lieber Tobi

Finde deinen persönlichen Weg, statt auf pauschale Tipps zu setzen. Denn kein Neuentdecken der Sexualität eines Para- oder Tetraplegikers gleicht dem anderen. **Den vielleicht wichtigsten Entschluss hast du bereits gefasst:** Dir ist klar, dass das Kapitel Sexualität in deinem Leben noch nicht abgeschlossen ist.

Vermutlich waren die Jahre seit deinem Unfall von Umdenken und Üben geprägt, während du Stück für Stück gelernt hast, mit deinem veränderten Körper umzugehen. Genau so kann es auch in der Sexualität weitergehen. **Viel Altbekanntes wird nicht mehr möglich sein.** Umso wichtiger ist es, offen für Neues zu sein.

Viele von einer Querschnittlähmung Betroffene berichten, wie sich die Art und Weise, wie sie Lust und Erregung erleben und auslösen können, mit der Zeit und mit dem Lernen verändert. **Zonen, die noch spürbar sind, werden beispielsweise empfindsamer,** und Prozesse, die sich früher auf eine ganz bestimmte Art geäußert haben, bekommen einen neuen Charakter.

Sprich deine Ärzte unbedingt auf das Thema Sexualität an. Sie können dich an Spezialisten verweisen, die dich auf deinem Weg begleiten. Informiere dich im Netz über Referate und Workshops zum Thema Querschnittlähmung und Sexualität. Das Schweizer Paraplegiker-Zentrum bietet regelmässig solche an.

In solchen Workshops haben du und deine Frau die Möglichkeit, Fachpersonen Fragen zu stellen. Du kannst dich auch mit anderen Betroffenen austauschen.

Die Schweizer Paraplegiker-Zentrum bietet regelmässig solche an.

Netflix verfilmt Breivik

Los Angeles – Netflix und der britische Regisseur Paul Greengrass (62) planen einen Film über den Anschlag des norwegischen Massenmörders Anders Behring Breivik (38, Bild). Wie die Kinoportale «Variety» und «Deadline.com» berichten, konnte sich der US-Streamingdienst die Produktionsrechte für den brisanten Stoff sichern. Bei Anschlägen in Oslo und auf der Insel Utøya im Juli 2011 hatte der rechtsextreme Norweger 77 Menschen getötet, darunter viele Kinder und Jugendliche. Greengrass, der mit Matt Damon (46) drei Filme der «Bourne»-Reihe drehte, ist auch für «Captain Phillips», «Flug 93» und «Bloody Sunday» bekannt.



Diane Tap Tap und Du Bronk's sind begeistert vom chinesischen Essen in Zürich.



es in
wenn
nte es
er frei in
ert man in
er.
s begeistert:
önnte auch
ão Paulo
er durch
einsame
ckkehr geht
s, wo sie



Nach 53 Jahren spielt Cabaret-Legende Jürg Randegger wieder im Stück «Trittligasse»

Jürg Randegger in der Trittligasse: Hier wurde 1964 das Musical zuerst gespielt.

Fotos: Thomas Meier, Niklaus Staus

Damals gabs 25 Franken Gage pro Abend

Er ist ein typischer Zürcher – wenn diese Beschreibung auf jemanden passt, dann sicher auf den Kabarettisten und Schauspieler Jürg Randegger (82). **Bereits vor 53 Jahren spielte Jürg Randegger bei der Zürcher Ballade «Trittligasse» mit.**

«Pro Abend habe ich eine Gage von 25 Franken bekommen.» Er hätte es jedoch auch gratis gemacht, sagt das ehemalige Mitglied von Cabaret Rotstift: **«Es war für mich grossartig, als Laie dabei zu sein.** Mit den ganz Grossen der damaligen Zeit, wie Ruedi Walter (†74), Jörg Schneider (†80), Paul Bühlmann (†73), Stefanie Glaser (†91) und Ines Torelli (86) zu spielen, war eine grosse Ehre für mich.» So ist es auch jetzt wieder: «Ich freue mich auf das Stück, es sind wieder geniale Schauspieler dabei.»

Nun wird die Zürcher Ballade neu aufgelegt, diesmal wieder an der Trittligasse. Die Idee bleibt die gleiche: Es geht um die Zürcher Bürokratie. Die Hauptperson ist ein Kulturbefragter, gespielt von Christian Jott Jenny (38). Mit seiner



Jürg Randegger (Zv.l.) im Stück von 1964 mit Paul Bühlmann, Jörg Schneider und Ruedi Walter.

typischen Züri-Schnurre ist Randegger regelmässiger Kunde bei Jenny. «Ich spiele eigentlich mich selber, setze mich für mehr Kultur in der Stadt ein.»

Auch namhafte Zürcher Persönlichkeiten gehen bei Jenny ein und aus: So etwa Pfarrer Sieber, der Geld für seinen Pfuusbus will, oder Polizeisprecher Marco Cortesi, der die geplanten Events besprechen will. «Natürlich steht weder ein Pfarrer Sieber noch ein Marco Cortesi persönlich auf der Bühne, diese und noch viele andere

Zürcher-Charakteren werden genial von Walter Andreas Müller (71) gespielt.»

Im Moment erlebt Randegger, dass das Leben auch mit 82 Jahren nochmals komplett umgekrempelt werden kann: «Wir wohnen seit 43 Jahren in einer Mietwohnung in einem Mehrfamilienhaus im vierten Stock – ohne Lift – mitten in der Stadt Zürich. Nun wurde uns per Ende September gekündigt.» Das ganze Haus werde renoviert und die Wohnungen verkauft.

Inzwischen habe er sich vom ersten Schock erholt.

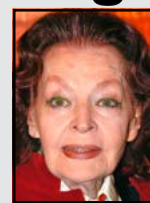
Er und seine Frau hätten sich entschieden, nach Kandersteg in ihre Ferienwohnung zu ziehen. Das Berner Oberland sei ihnen sehr ans Herz gewachsen, und er könne sich sehr gut vorstellen, dort zu leben. «Unsere Tochter hat uns das Angebot gemacht, dass – wenn es uns nach Zürich ziehe – wir jederzeit bei ihr in Adliswil wohnen können.» Das Angebot werden Jürg Randegger und seine Frau Susanne (79) wohl öfters sehr gerne annehmen.

Anita Plozza

«Trittligasse» Freilichtspiele in Zürich, 30. August bis 16. September 2017

Show-Legende Margot Hielscher ist tot

München – Die deutsche Schauspielerin und Sängerin **Margot Hielscher** (Bild) ist am Sonntag gestorben, wie ihr Neffe Peter Graf Schall-Riaucour gestern Dienstag mitteilte. Die Show-Legende sei im Alter von 97 Jahren in ihrem Wohnhaus in München friedlich eingeschlafen. Hielscher war in mehr als 50 Filmen und 200 TV-Produktionen zu



sehen. Als eine der Ersten trat Hielscher 1957 beim Grand Prix d'Eurovision de la Chanson auf – dem heutigen ESC. Mit ihrem Lied «Telefon, Telefon» holte sie den vierten Platz und durfte ein Jahr später wieder antreten. Das Multitalent galt auch als erste Talkmasterin Deutschlands. «Zu Gast bei Margot Hielscher» hiess ihre Show Mitte der 60er-Jahre im Bayerischen Fernsehen.

FORUM DER PARTEIEN

Dieser Text erscheint unter der ausschliesslichen Verantwortung der unterzeichneten Parteien



Anlaufstelle in Bausachen (Helpline) hat sich bewährt



Reto Vogelbacher
Gemeinderat CVP Kreis 12

Im Juli 2017 ist der erste Teilbericht 2016 der Helpline erschienen, welche mit Start am 22. August 2016 ihre Arbeit aufgenommen hat. Es wurden in den ersten fünf Monaten ihrer Tätigkeit 40 Fälle behandelt. Die Helpline soll den Dialog zwischen den Bauherrschaften, der städtischen Baubehörde und allen zuständigen Verwaltungseinheiten bei

der Umsetzung von städtischen Auflagen in Baubewilligungen fördern. Die Helpline soll jenen Bauherrschaften zur Verfügung stehen, welche Auflagen städtischer Verwaltungseinheiten in Bauentscheiden nur schwer umsetzen können. Ziel ist es daher, bereits bewilligte Bauprojekte lösungsorientiert zu einer Baufreigabe führen zu können. Auch sollen Schwachstellen im Baubewilligungsverfahren identifiziert und bereinigt werden können. Die Helpline kann aber nicht involviert werden bei Anfechtungen von Auflagen oder wenn ihre Rechtmässigkeit an sich in Frage gestellt wird.

Wie kam es zur Helpline und warum lag dieses Anliegen auch der CVP so am Herzen? Am 27. September 2012 wurde bei der Stadtkanzlei eine ausformulierte Volksinitiative vom Gewerbeverband der Stadt Zürich und vom Hauseigentümerverband (HEV) Zürich mit dem Titel «Ombudsstelle gegen Willkür in Bausachen» eingereicht. Dies mit grosser Unterstützung und Mithilfe der CVP Stadt Zürich. Auslöser für diese Initiative waren Vorkommnisse, wo Auflagen oftmals nur unter subjektiven Kriterien bewilligt oder nicht bewilligt wurden:

Strittig konnten sein

- die Energetik (Beispiel: Anbringung von einer Aussenisolation wurde verweigert, Grund waren denkmalschützende Gründe)
- Gestaltung Fenster (Beispiel: Ein Mehrfamilienhaus wurde aufgrund ästhetischer Vorstellung nicht bewilligt da «zu viel Glas», aber der Prime Tower mit viel Glas wurde bewilligt)
- Behinderung beim Bau von Solaranlagen auf Dächern (Beispiel: Diese dürfen nur genau in der Mitte des Daches stehen, die wichtigen Punkte Effizienz und Ausrichtung der Panels interessierte die Verwaltung nicht)
- oder willkürliche Entscheide (Beispiele: das Haus habe «zu viele Ecken», der fahrende Güggeliwagen braucht Baubewilligung, ein 60-jähriges Geländer muss aufgrund neuer Auflagen nachträglich um 7 cm höher gebaut werden).

Der Stadtrat empfahl in seiner Weisung die Ablehnung der Initiative. Im Rahmen der parlamentarischen Beratungen, nach Anhörung der Initianten innerhalb der Kommission und direkten Gesprächen mit den verschiedenen Dienstabteilungen, welche in Baubewilligungsverfahren involviert sind, konnte

ein Kompromiss dahingehend gefunden werden, dass man sich auf die Einführung einer Helpline einigte, welche im Gemeinderat auch eine Mehrheit fand. Gleichzeitig wurde die Initiative zurückgezogen. Im weiteren wurden im Endergebnis auch in der Verwaltung Verbesserungen und klarere Abläufe initiiert. Die Helpline ist auf 5 Jahre befristet, dann ist über eine Weiterführung zu entscheiden. Die Helpline kam nur dank der aktiven Mitarbeit der CVP zustande in Koordination mit den andern bürgerlichen Parteien und dem HEV und Gewerbeverband.



WÖCHENTLICH GEWINNEN!

Mitmachen und gewinnen: Senden Sie bis Freitag, 16.00 Uhr, das Stichwort «GEWINNER» plus die gewünschte Verlosungsnummer und Ihren Namen mit Adresse und Telefon-Nr. an:

verlosung@tagblattzuerich.ch

Viel Glück!



GEWINNER 1 3 x 2 Tickets für das Konzert von **Richie Spice** am Freitag, 8. September um 21.00 Uhr, Escherwys Club



GEWINNER 2 2 x 2 Tickets für das Freilichtspiel **Trittligass** am Mittwoch, 6. September um 20.00 Uhr, Trittligasse



Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner werden persönlich benachrichtigt. Die Wettbewerbsteilnehmer akzeptieren eine Weiterverwendung der Adressdaten durch die Hauptpartner der Verlosung.

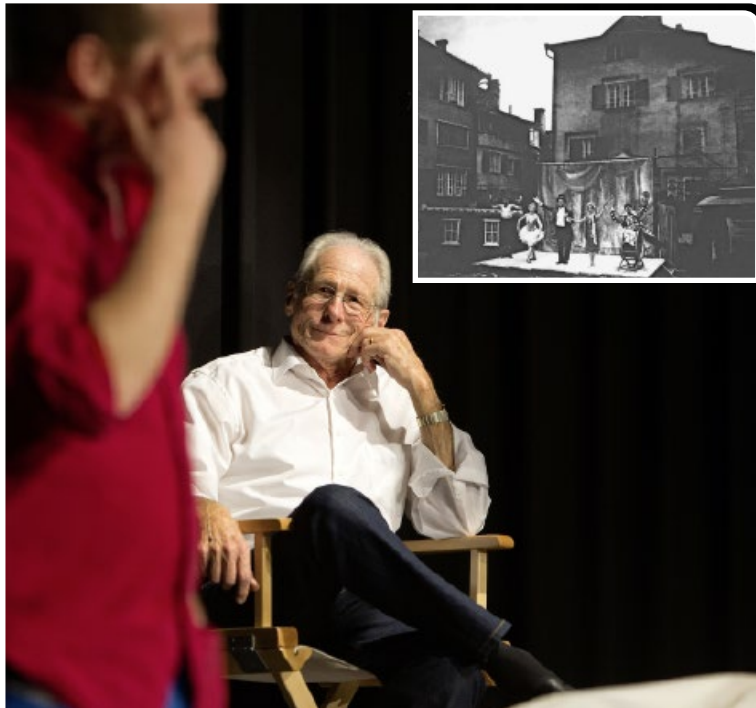
Randegger gibt nochmals Gas

Freilichtspiele Die 60er-Jahre sind zurück: Mit dem «Freilichtspiel Trittligass» erklingen in der Altstadt bald Züri-Chansons. Mit dabei ist auch der Kabarettist Jürg Randegger, der schon bei der Zürcher Ballade mitwirkte. **Von Ginger Hebel**

«I de Mitti vo de City». Bei dieser Niederdorfhymne kommen bei vielen Erinnerungen hoch an die 60er-Jahre. Damals versuchte eine Schar namhafter Schauspieler rund um Ruedi Walter, Jörg Schneider, Jürg Randegger und Stephanie Glaser, Zürich vor dem kulturellen Sommerschlaf zu bewahren. Denn damals war in den Sommermonaten so gut wie gar nichts los, die Theater waren verschlossen, die Konzertsäle verwaist. Doch das «Freilichtspiel Trittligass» in der Altstadt erheiterte die kulturrainen Zürcherinnen und Zürcher. Heute, knapp 60 Jahre später, erlebt der Anlass seine Wiedergeburt.

Kabarettist und Ur-Zürcher Jürg Randegger war 1960 begeisterter Zuschauer, «es ist lange her, aber mir ist noch alles sehr präsent», sagt der 82-Jährige. 1964 stand er schliesslich selber auf der Bühne, als sie die Zürcher Ballade aufführten. «Ich freue mich sehr, dass ich beim Freilichtspiel wieder dabei sein darf.»

Eine Gruppe rund um Unterhaltungskünstler Christian Jott



Jürg Randegger kehrt nochmals auf die Bühne zurück und wirkt beim «Freilichtspiel Trittligass» mit. Schon in den 60er-Jahren (kl. Bild) wurde es aufgeführt. *Bilder: PD*

Jenny lässt im «Freilichtspiel Trittligass» aktuelle Themen wie Gentrifizierung, Verkehrsüberlastung und das Überangebot im Bereich Kultur einfließen, abgerundet mit kabarettistischen

Einlagen, Züri-Chansons und Melodien vom Zürcher Staatsorchester. «Früher lief in Zürich in kultureller Hinsicht sehr wenig, heute haben wir von allem zu viel; zu viele Veranstaltun-

gen, zu viele Menschen», sagt Jürg Randegger.

Seit 44 Jahren lebt er in Hottingen. «Zürich ist wunderbar, ich mag die schöne Altstadt und schätze die Natur gleich vor der Tür.» 37 Jahre lang war er Mitglied des Cabaret Rotstift, einem der bekanntesten Cabaret-Ensembles der Schweiz. Im Laufe seiner Karriere moderierte er im Schweizer Fernsehen über 400 Jass-Sendungen. Noch heute sprechen ihn die Leute auf der Strasse an. «Viele sagen, ich hätte ihnen Freude bereitet, das freut auch mich.»

Ab nächstem Mittwoch spielt er an der Trittligasse unter freiem Himmel. «Das ist eine ganz besondere Ambiance», sagt Randegger. Aufgeregt ist er nicht, Texte auswendig lernen sei ihm schon immer leicht gefallen. «Natürlich hatte auch ich einmal kleine Hänger; das war schlimm, denn da wurden die Sekunden zu Minuten.»

Spielzeit: 30. August bis 16. September.

Tickets erhältlich unter www.trittligass-ballade.ch



Eines der prämierten Bücher.

Bild: Simon Schmid, Schweizerische Nationalbibliothek

Die schönsten Schweizer Bücher

Das Bundesamt für Kultur (BAK) führt jedes Jahr den Wettbewerb «Die schönsten Schweizer Bücher» durch. Es zeichnet damit hervorragende Leistungen im Bereich der Buchgestaltung und -produktion aus. Sämtliche 419 beim Wettbewerb eingereichten Bücher werden vom 31. August bis zum 3. September 2017 im Helmhäus Zürich der Öffentlichkeit in einer Ausstellung präsentiert. RED

Weitere Informationen: www.bak.admin.ch

Rebellion mit der Kamera

«Rebel Video – Generation in Bewegung» im Landesmuseum bis 15. Oktober

Für die kleine Ausstellung «Rebel Video» bittet das Landesmuseum den Besucher erst einmal ganz unrebellenhaft aufs bequeme Retro-Sofa. Die Inszenierung passt sehr gut zum Thema. Denn tatsächlich scheint von der Aufbruchstimmung und der unbändigen Energie der Videoaktivisten der 80er-Jahre nicht mehr viel geblieben zu sein. Manche der Aktivisten von einst sind längst zum mitunter saturierten Establishment geworden. Und das Medium Video, das in den 80ern seinen Siegeszug antrat, ist ebenfalls schon fast historisch zu nennen. Die Schau zeigt Videos aus Zürich, Basel, Bern, Lausanne und London, die den Geist einer rebellischen Jugend einfangen. Es galt, Althergebrachtes umzustülpen, 2 mal 2 eben nicht immer 4 sein zu lassen. Das Monopol des Fernsehens sollte mit diesem Videoaktivismus durchbrochen werden. Besonders spannend sind die Einbli-



Szene aus dem Video «1 Lovesong». Thomas Krempe und Christoph Schaub (Videoladen), Zürich 1984.

Bild: Schweizerisches Nationalmuseum

cke in das Zürcher Videoschaffen zur Zeit der «Bewegung», das sich um Filmmacher wie Thomas Krempe oder Christian Schmid herausbildete. Krempek's Video zu «Züri brännt» ist heute ein Stück urbanes Kulturgut. Eindrücklich auch die Dokumentatio-

nen «1 Lovesong» über die Räumung der besetzten Liegenschaft am Stauffacher 1984 oder das Video «Gwalt» über den Polizeieinsatz während der Opernhaus-Krawalle 1980. Eine gelungene kleine Schau über eine längst gezähmte Rebellion. Jan Strobel



Jans Kurzkritik

ZÜRITIPP



AUSGABE
34

DONNERSTAG 24.
BIS MITTWOCH
30. AUGUST 2017
WWW.ZUERITIPP.CH

CHRISTIAN JOTT JENNY

MEIN ZÜRICH

*Der Theatermacher liebt
seine Stadt. Und braucht
doch Abstand von ihr.*

S. 24



Das einstige Pornokino zeigt heute lieber Familienfilme.

MEIN ZÜRICH (22): CHRISTIAN JOTT JENNY

DER REISENDE

Der Theatermacher und Sänger liebt Zürich und muss doch immer wieder flüchten. Deshalb wirft er gerne einen satirischen Blick auf seine Stadt.

VON SIMON KNOPF (TEXT) UND SABINA BOBST (BILDER)

PORTRÄT Für einen kurzen Moment überrascht sein Auftritt: Christian Jott Jenny flitzt auf einem Dreirad-Trottinett mit Batterieantrieb über die Pflastersteine der Strehlgasse, lehnt sich zur Pfalzgasse hin in die Kurve und hält abrupt vor dem Hotel Kindli. Vielleicht ist Leo Wundergut an der Überraschung schuld. Jennys Kunstfigur im weissen Smoking würde nicht zu diesem Gefährt passen. Für Jenny aber macht es durchaus Sinn, er ist viel unterwegs dieser Tage, Proben.

Eigentlich war ein Stadtrundgang geplant. Doch an diesem Tag regnet es; sogar die Touristen stapfen nur vereinzelt und widerwillig zum Lindenhof hoch. Also parkiert Jenny sein Trottinett und zieht zielstrebig ins Restaurant Kindli. Das ist eigentlich noch geschlossen, Jenny setzt sich dennoch an einen Tisch. So tritt jemand auf, der sich in der Zürcher Altstadt zu Hause fühlt.

Wie stark Christian Jenny mit Zürich verbunden ist, zeigt sein Schaffen am besten. Der 39-jährige Opernsänger, Schauspieler und Kulturveranstalter liess in den letzten Jahren so einiges an Zürcher Kulturgut aus vergangenen Tagen aufleben: Er huldigte dem Liedgut des Komponisten Paul Burkhard, der Stimme der Schauspielerin Margrit Rainer, den Sketches des Cabarets Rotstift. Auch sein aktuelles Projekt grub Jenny in der Vergangenheit aus: Mit «Neue Zürcher Ballade» legt er das legendäre Freilichttheater der 60er neu auf. Werner Wollenbergers satirischer Jahresrückblick nahm damals Zürich, seine Einwohner und die Behörden auf die Schippe. Auf der Bühne oben an der lauschigen Trittligasse standen Grössen wie Ruedi Walter, Ines Torelli und Inigo Gallo.

Woher stammt die Faszination für das Cabaret von einst, für die Lieder, die Schauspiellegenden? Wie so viele aus seiner Generation wurde auch Christian Jenny mit den Liedern gross, die er heute feiert. Er wuchs in einer Reihenhausiedlung im Randquartier Witikon auf;

in einem «typischen Bildungsbürgerhaushalt», wie er sagt. Nebst klassischer Musik lief dort eben auch die «Kleine Niederdorfoper» oder «I de Mitti vo de City». «I de Mitti vo de City liit es chliies Paradies. S'isch es bsunders Fläckli Erde, z'oberscht a de Trittligass.»

In seiner Kindheit entwickelte sich auch seine Liebe zur Zürcher Altstadt. Jenny war etwa sechs Jahre alt, als ihn sein Bruder zum Coiffeur am Neumarkt mitnahm. Die Kulisse faszinierte ihn sogleich. «Später hatte ich immer das Gefühl, ich müsse einmal hierhinziehen.» Heute bewegt sich Jenny grossteils in diesem Teil von Zürich. Lange wohnte er in der Nähe des Lindenhofs. Seit einiger Zeit ist er auf der anderen Flussseite zu Hause; dort hat er auch sein Büro. Christian Jenny nimmt sich Zeit, wenn er über sein Verhältnis zur Stadt nachdenkt. Dabei dreht er lange das kleine Schokoplättchen in der Hand, das zum Kaffee serviert wurde. Schliesslich steckt er es doch noch in den Mund und fährt abrupt weiter: «Ich empfinde durchaus ein Heimatgefühl für diesen Stadtteil. Hier lebst du mit den Menschen. Du kennst irgendwann die Lieferanten, weil du sie am Morgen im Oberdorf antriffst.» Die Überschaubarkeit entschleunige ihn. Gleichzeitig könne sie aber auch langweilig sein. Deshalb könne er auch nicht nur in Zürich leben. «Ich bin hier extrem verwurzelt, aber ich bin halt auch ein Reisender.» Zehn Jahre lang lebte er in Berlin. Heute pendelt er zwischen der deutschen Hauptstadt, St. Moritz und Zürich. Jenny sagt, er sei Urzürcher und Kosmopolit in einem – Nostalgiker und Pragmatiker.

Gerade der Abstand mache, dass er sich mit einer Stadt auseinandersetzen könne, sagt der Theatermacher. So erkenne man erst, was an einem Ort grossartig ist und was absurd. «Zürich hatte immer den Anspruch, Grossstadt zu sein. Das hatte immer etwas Seldwyla-Mässiges.» Dass sich Zürich verändert, mehr Menschen hierhin-



Pause vom Alltag im kleinen Café Ensoie unterhalb des Lindenhofs.

ziehen, neue und grössere Quartiere entstehen, stört Jenny nicht. Das gehöre eben zu einer Stadt. Anderes amüsiert ihn. Etwa die Schlagzeilen über Ungereimtheiten in Ämtern; Bäume, die gefällt werden; fragile Sonnenschirme. Ein Grinsen huscht dann über sein Gesicht. Ein-, zweimal lacht er gar laut auf: Solche Themen kamen schon in der «Zürcher Ballade» vor. Jetzt schrieben sie Jenny und sein Team in die Neuauflage. Wie das Original soll diese schliesslich eine Satire auf Zürich sein. Aber eben eine liebevolle. Denn Zürich ist eine Stadt, die Christian Jott Jenny nun einmal sehr mag.

Neue Zürcher Balladen – Trittligass
ab Mi 30.8. www.trittligass.ch Eintritt: ab 68 Franken



Christian Jott Jenny (39) in der Mühle Tiefenbrunnen, einem seiner Lieblingsorte.



KINO STÜSSIHOF

Der wunderbaren Zürcher Figur Edi Stöckli ist es zu verdanken, dass aus dem früheren Leuchtturm der horizontalen Hochkultur ein Stammhaus des Schweizer Films werden konnte.

Stüssihofstr. 13
www.arena.ch

CAFÉ ENSOIE

Gleich unterhalb vom Lindenhof befindet sich das liebevoll kleine Café Ensoie: für fünf Minuten abschalten, dem Alltag entfliehen. Zaubermagie.

Strehlgasse 26
Mo–Fr 8–17 Uhr, Sa 9.30–17 Uhr
www.ensioie.com

TABAKLÄDELI WAGNER

In der Zeit des totalitären Rauchverbots eine Oase der Anarchie: Hier darf noch alles gepufft und getan werden, was auf Erden neuerdings verboten ist. Das Tabaklädeli Wagner ist wie das gallische Dorf im Römischen Reich. Und wer von Maestro Wagner persönlich in dessen Privatsalon auf eine Zigarillo geladen wird, hats definitiv geschafft.

Storchengasse 19
Mo–Fr 9–18.30 Uhr, Sa 9.30–16.30 Uhr
www.wagner-tabak-laedeli.com

TRITTLIGASSE

Zugegeben, dieser Tipp ist nicht ohne Eigennutz. Aber das Plätzli «z'oberscht a de Trittligass» ist wirklich «es bsunders Stückli Erde». Es ist eine Kulisse, welche in Italien mit einem Amphitheater vergleichbar ist. Und das mittendrin: «I de Mitti vo de City». Hier ist es durchaus möglich, dass an der nächsten Ecke Schaoggi Streuli als Briefträger lauert.

Von der Oberdorfstrasse in Richtung Winkelwiese

Seefeldstr. 219
www.muehle-tiefenbrunnen.ch

RESTAURANT AMADEUS

Es muss gesagt werden: Wer das beste Schnitzel der Stadt essen möchte, muss aus der Stadt, in die nächste Stadt: nach Schlieren. Im unscheinbaren Restaurant Amadeus, direkt am Bahnhof Schlieren, gibts wohl das beste Schnitzel der Schweiz, vielleicht sogar Europas. Vom Zürcher HB binnen zwölf Minuten zu erreichen.

Schlieren, Bahnhofstr. 6
Mo–Fr 11–23 Uhr, Sa 17–23 Uhr
www.restaurant-amadeus.ch

HAARSCHOPF

Der wundersamste Zürcher Herrensalon seit 1890. Hier klingelt noch das Drehscheibentelefon, und Heinz Hofer geht in aller Herrgottsruhe dran, auch wenn man den Kopf noch unter dem fließenden Wasser stecken hat. Szenen aus der Oberstadtgasse sind hier an der Tagesordnung.

Neumarkt 14
Tel. 044 251 31 58

KOCH-AREAL

Ein wunderbares Beispiel für eine Stadt, die eine Weltstadt sein möchte: Das Koch-Areal scheint das zurzeit wichtigste Problem und grösste Ärgernis einer Stadt zu sein, die von allem zu viel hat und daran unterzugehen droht. Für mich ein Stückchen absurdes Seldwyla. Vielleicht spielen wir die Wiederaufnahme der Trittligass-Balladen im neuen Koch-Amphitheater. Der Polizeivorsteher hat die Bewilligung erteilt und ist bereits vor Ort.

Rautistr. 22
www.kochareal.ch

I de Mitti vo de City

TRITTLIGASS Es wird wieder eine Monster-Gala-Super-Show werden. Christian Jott Jenny bringt die «Zürcher Ballade» neu ins Leben. Willkommen zu den Freilichtspielen «Trittligass».

Wo, bitte, gehts zum Paradies? Das GPS vom Amt für Ideen weist uns den Weg: die Trittligasse hinauf.

Für Ortskundige: Die Trittligasse ist eine Strasse in der Altstadt von Zürich rechts der Limmat. Sie führt von der Oberdorfstrasse in nordöstlicher Richtung bis zur Winkelwiese.

Mit einer solchen Beschreibung kommt man aber nicht weit, schon gar nicht ins Paradies. Man muss dazu schon ein Lied singen, und das Lied singt sich so: «I de

«Zmittst im Lärme häts en Scherme, wo's romantisch isch und liis»

Zürcher Ballade

Mitti vo de City / liit e chlises Paradies / Zmittst im Lärme / häts en Scherme, / wo's romantisch isch und liis. / Ob jetzt d'Sunn uf Dächer schiini, / ob's verschnit seig oder nass: S'isch e bsundrigs Fläckli Erde, / zoverscht a de Trittligass.»

Es scheint die Sonne. Doch ruhig war es gestern Morgen nicht in der Trittligasse: Gerade werden Glasfaserkabel verlegt, auch das Paradies braucht ein schnelleres Internet.

Zwei Arbeiter machen zwar gerade Pause, der eine auf dem Bagger, der andere in der Baugrube, später werden sie aber wieder baggern und schaufeln. Das ist zu viel Lärm, um über dieses bsundrig Fläckli Erde zu singen. Und so steht zuoberst an der Trittligasse alles still. Das Paradies macht Pause.

Das Amt für Ideen und alle anderen Ämter

Eigentlich hätten gestern Morgen kurz nach elf die Proben für die Freilichtspiele «Trittligass» beginnen sollen, es ist das neue



Ein besonderer Flecken: Das Schild am Haus Nr. 30 ist extra wegen des Theaters da.

Projekt des Tausendsassas Christian Jott Jenny. Alles wäre auch parat gewesen: Auf der Bühne stehen schon die Requisiten.

Das einzige Objekt, das sich an diesem Morgen bewegen wird, ist eine kleine Holzbude, die am oberen Rand des Platzes steht. Denn gestern kam bei einer Probefahrt das Feuerwehrfahrzeug mit der Drehleiter nicht ganz vorbei. Also muss jetzt die Bude um einen Me-

ter zwanzig Zentimeter verschoben werden.

Geschichten aus dem Zürcher Alltag

Es ist so eine Geschichte aus dem Alltag von Zürich, wo ein Meter zwanzig über das Sein oder Nichtsein der Kultur bestimmt. Christian Jott Jenny aber weiss: «Davon geht die Welt nicht unter» (das war der Titel seiner

letzten Produktion im Miller's Theater) – und so schreibt er mit den Freilichtspielen «Trittligass» eine alte Geschichte weiter. Es ist die von der Zürcher Ballade.

Anfang der Sechzigerjahre, als es den Telefonrundspruch gab und noch kein Internet, hat hier an diesem Ort der Theaterproduzent Edi Baur ein Freilichtspiel organisiert. Auf der Bühne stand die Crème de la Crème des Zür-

cher Volkstheaters: Ruedi Walter, Margrit Rainer, Jörg Schneider, Ines Torelli, Inigo Gallo, Paul Bühlmann. Sie liessen das vergangene Jahr kabarettistisch Revue passieren, und ihre Hymne war: «I de Mitti vo de City». Werner Wollenberger, der grosse Feuilletonist, schrieb von einer «Monster-Gala-Super-Show».

Diese «Zürcher Ballade» wurde jeweils im Sommer drei Wochen en suite gespielt – bis 1964 Schluss war. Ein Anwohner hatte protestiert, für ihn war zu viel Lärm im Paradies.

Lärm & Schall – ein Phantomschmerz

Gerade gestern habe er einen Anruf von der Fachstelle Lärmschutz (Lärm & Schall) bekommen, sagt Christian Jott Jenny, der Beamte habe ihm mitgeteilt, dass sich einer schon über den «Trittligass»-Lärm am Abend beklagt habe. Es war ein Phantomschmerz, denn Theater wurde am Abend nicht gespielt, die Premiere ist erst am nächsten Mittwoch.

So gehen die Geschichten ineinander über. Und so hat es auch der «Trittligass»-Autor Jeremias Dubno gemacht. Er schliesst dort an, wo die «Zürcher Ballade» in den Sechzigerjahren aufhörte, und schrieb «eine unterhaltsame Musikrevue, welche die aktuellen Themen der Stadt auf lustige und anregende Art und Weise aufnimmt». Zum Beispiel vom Zwang der Stadt zum Sparen. Von allen Ämtern ist nur noch eines übrig geblieben: das Amt für alles.

Jürg Randegger, den man die Cabaret-Rotstift-Legende nennt, stand schon in der Urversion auf der Bühne. Jetzt wird er wieder in der Trittligasse auftreten. Mit ihm spielen: Walter Andreas Müller, Heidi Diggelmann, Barbara Baer, Samuel Zünd, Reto Hofstetter, es ist die Crème de la Crème der heutigen Volkstheaterszene – und natürlich steht auch Christian Jott Jenny mit seinem Staatsorchester auf der Bühne.

Alles in allem: Die Zürcher Ballade reloaded wird etwas ganz Bsundrigs sein. *Stefan Busz*

Trittligass. Pflastersteinplatz an der oberen Trittligasse, unterhalb Villa Tobler. Premiere: 31. August, gespielt wird bis 16. September. www.trittligass.ch

Ein Fest für die Sinne

NEU IM KINO In «Tulip Fever» nimmt uns Regisseur Justin Chadwick mit ins Holland des 17. Jahrhunderts.

Dane DeHaan ist der Mann der Saison. Er spielte in Gore Verbinskis Gruselthriller «A Cure for Wellness» und in Luc Bessons «Valerian». Nun kann man sich erneut im Kino von der Strahlkraft dieses zuweilen an Leonardo DiCaprio erinnernden Amerikaners überzeugen: In «Tulip Fever» gibt DeHaan ihm trubeligen, von Blumen besessenen Amsterdam des 17. Jahrhunderts einen jungen Maler namens Jan van Loos. Der verliebt sich in die junge Frau eines älteren Kaufmanns.

Eigentlich soll van Loos im hochherrschaftlichen Haus des Gewürzhändlers Cornelis Sandvoort nur diesen und dessen Ehefrau Sophia (Vikander) für alle Ewigkeit auf einer Leinwand fixieren. Dass der arme Maler und Sophia schon bald feurige Blicke austauschen, entgeht dem Kaufmann ebenso wie das erste Geheimtreffen des jungen Liebespaares.

Zwiebel aus dem Kloster

Die Magd des Hauses verliebt sich unterdessen in einen Fischhändler. Auch dieser Willem ist bald infiziert vom in ganz Amsterdam grassierenden Tulpenfieber – mit einer besonderen Zwiebel – mit einer besonderen Zwiebel aus einem Klostergarten möchte er das ganz grosse Geld machen.

Den Verlockungen des Tulpenmarktes kann schliesslich auch Maler Jan nicht widerstehen. Van Loos hofft, sich so eine Zukunft mit seiner Sophia aufbauen zu können. Die aber schmiedet einen so perfid-verrückten wie genialen Plan, lässt sich auf einen Rollentausch mit ihrer Magd ein.

Man kann im Ausstattungs- und Kostümreichtum dieses gekonnt fotografierten Kinowerks schmelzen wie in einem Kabinett voller alter niederländischer Meister. «Tulip Fever» wartet auf mit üppigen Interieurs, toll choreografierten Strassenszenen, die von einer Stadt in Aufruhr künden, starken Farbkontrasten und Momenten grosser Düsternis. Regisseur Justin Chadwick nimmt uns mit in die Hinterräume von anrühigen Kneipen: Hier werden Tulpenzwiebeln zu horrenden Preisen gehandelt, der Markt droht zu kollabieren.

Von der Anmutung her erinnert «Tulip Fever» an einen inhaltlich ähnlich gelagerten Film aus dem Jahr 2003: «Das Mädchen mit dem Perlenohrring» mit Scarlett Johansson. «Tulip Fever» aber ist ein ganz eigenständiges, vielseitiges Werk, das sich nur bisweilen zu verzetteln droht. Immerhin stehen hier ja nicht nur fünf Einzelschicksale, sondern auch die Spekulationsexzesse an der Tulpenbörse im Fokus. Erstaunlich indes, wie wenige nur der titelgebenden Tulpen man im Film tatsächlich zu Gesicht bekommt.

Bewegend

Es ist ein in manch Hinsicht merkwürdiger Film. Da ist zum einen die fast absurd zu nennende, zuweilen klamaukige Liebesgeschichte. Da ist die tolle und doch irgendwie skurrile Besetzung – Zach Galifianakis etwa kennen viele aus amerikanischen Quatschkomödien wie «Hangover»; in einem Kostümwerk dieser Art würde man den Amerikaner weniger verorten.

Dass es sich bei «Tulip Fever» dennoch um einen bewegenden, teils gar mitreissenden Film handelt, überrascht.

Matthias von Viereck, dpa

Die Treppe ist auch eine Werkstatt

MUSEUM FÜR GESTALTUNG Interaktion ist in, auch im Museum für Gestaltung in Zürich. Das neue Ausstellungsformat «Design Studio: Prozesse» lädt dazu ein, mitzuverfolgen, wie Designer Ideen entwickeln und umsetzen.

Im Mittelpunkt der von Angeli Sachs kuratierten Ausstellung steht eine Auswahl von Entwürfen, Modellen und Projekten aus den Themenfeldern Kunsthandwerk, Plakatgestaltung, Textil und Mode, analoge und digitale Kommunikation oder Buchgestaltung.

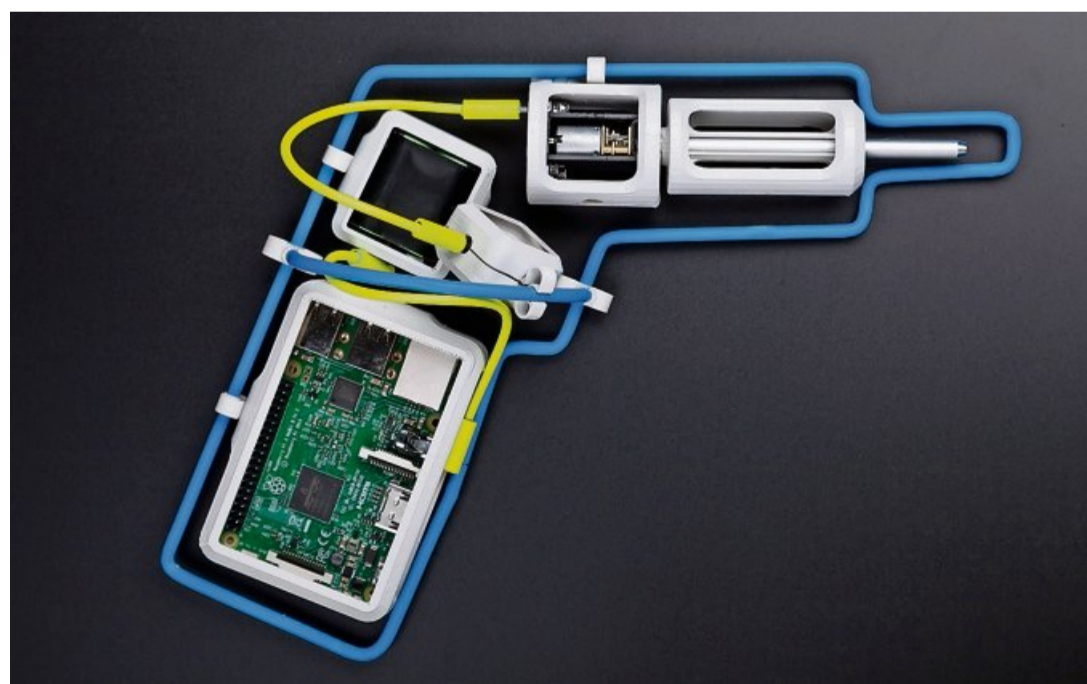
Ausgewählt hat Sachs Arbeiten von William Morris, Josef Müller-Brockmann, Anita Moser, Frédéric Dedelley, Konstantin Grcic, Adrian Frutiger oder Markus und Daniel Freitag. Zu sehen sind in der Ausstellung nicht nur die fertigen Produkte, vielmehr werden Schritt für Schritt Auszüge aus deren Entstehungsgeschichte erzählt.

Besonders gut nachvollziehbar sind diese Schritte, wenn die Designer auch in Filmen zu Wort kommen. So erzählt etwa Christian Harbeck die Geschichte der schlanken und handlichen TV-Box und -Fernbedienung, die sei-

ne Firma Nose im Auftrag von Swisscom entwickelt hat.

Einen besonders gelungenen Werbefilm hat Sachs von den Brüdern Freitag platziert. Vorge stellt wird deren neue Produktlinie F-abric. Der Film begleitet die Brüder bei ihrer Reise auf der Suche nach natürlichen Fasern, aus denen das Unternehmen – mit minimalem Ressourcen- und Chemikalieneinsatz und zu fairen Bedingungen produziert – innovative Textilien herstellt. Die Textilien sind strapazierfähig und – der Clou – vollständig biologisch abbaubar.

Doch das Publikum soll nicht nur schauen und Prozesse nachvollziehen können, es soll selbst tätig werden. «Werkstatt» heisst eine grosse farbige Treppe in der Mitte des Raums. Sie lädt ein zum Perspektivenwechsel, zum Verweilen und Diskutieren oder zum Schmökern in der kleinen Bibliothek. Moodboards ermöglichen



Industriedesign: «Workit – The Visioneer's Rapid Demonstration», die Diplomarbeit von Christa Tresch.

ZHdK

den Zugang zur museumseigenen Online-Plattform Design und Grafik. Neben der Treppe steht ein Tisch, wo die Besucherinnen und Besucher eigene Objekte

entwerfen können. Die Ausstellung dauert bis 15. Juli 2018, genug Zeit, dass hier ganze Skizzenbücher entstehen, gefüllt mit kreativen Ideen. Sie können aber

auch modellhaft umgesetzt werden: aus Draht geformte Stühle, Stoffwürfe, Modemodelle oder Papierpuppen – nach Lust und Laune. *Karl Wüst, sda*

Neue Zürcher Zeitung
TRITTLIGASSE



Neue Zürcher Balladen



Albert Leiser, Gemeinderat
Direktor Hauseigentümerverband Zürich

Gregor Rutz, Nationalrat
Präsident Hauseigentümerverband Zürich

Der Hauseigentümerverband – ein Stück Zürcher Kultur.

Der HEV setzt sich seit über 130 Jahren mit viel Leidenschaft und Know-how für Liegenschaften und deren Eigentümerinnen und Eigentümer ein. Wir bieten persönliche Unterstützung und engagieren uns überall dort, wo Menschen wohnen und leben. So auch für die Freilichtspiele an der Trittligasse «i de Mitti vo de City»!

Ihre Immobilien. Unser Zuhause.

Geschichten, die nur das Leben schreibt

Daniele Muscionico · Willkommen! Welcome! Bienvenue! Über Nacht ist aus dem Platz, auf dem Sie sitzen, eine Bühne erblüht. Auf dem alten Kopfsteinpflaster spielt eine Gruppe Schauspieler und Musiker, sie spielen ein Stück Vergangenheit, das bei Scheinwerferlicht betrachtet Gegenwart ist.

Denn nichts hat sich seit der Uraufführung des Musiktheaters «Zürcher Ballade» im Jahr 1960 geändert. Was heute anders scheint, trägt lediglich eine andere Maske. Im Zürich von 1960 stand im ehemaligen Grandhotel Bellevue, das dem Platz seinen Namen gab, zwar noch eine Swissair-Agentur. Und auf dem ehemaligen Tonhalle-Platz, der heute als Sechsläutenplatz barrierefrei begangen werden kann, pflügten Traktoren.

Doch selbst die Anstalt, die sich Post-, Telefon- und Telegrafienbetriebe nannte, erkannte die Zeichen der Zeit. 1960 rekrutierte man das Personal nun vornehmlich unter jungen Damen. Als die Kreispostdirektion Zürich in grossen Inseraten Briefträgerinnen suchte, lockte sie die

Kandidatinnen mit «brutto monatlich Fr. 716.– bis Fr. 792.–». Als Bonus wartete zudem «eine kleidsame Uniform».

1960 glühte Zürich in der Tiefe. Und es lag auch in der Luft, die über den See in die Altstadt getragen wurde: Etwas würde zu Ende gehen, und etwas Neues würde beginnen. Die Botschafter dieses Anderen waren Musiker wie Miles Davis, der 1960 mit seinem Quartett im Kongresshaus auftrat. Ein Zürcher Vorbote war etwa die Spezies Jugendliche, die vom Volksmund «Halbstarke» geschimpft wurde. Der Kommentator des Schweizer Fernsehens, der 1960 den Eltern ihren unbegreiflichen Nachwuchs erklären wollte, beschrieb die neuen Rebellen in seinem Aufklärungsfilm so: Es handle sich lediglich um «Jugend in Bluejeans und Lederjacken, mit verwildertem Haar zwar und mit geräuschvollen Idolen».

Genau so war es: Die neue Zeit kündigte sich geräuschvoll an. Dem Publizisten Werner Wollenberger, als Seismograf seiner Zeit literarisch begnadet, konnten solche Geräusche nicht entgehen. Es war

seine Idee, an der Trittligasse eine «Monster-Gala-Super-Show» aufzuführen. Die Einrichtung sollte eine sommerliche sein, dann, «wenn Zürich in seinen kulturellen Tiefschlaf versinkt», und just an einem «verwunschenen Ort», am oberen Ende der Trittligasse.

Eine geschlossene Gesellschaft sollte durch den Auftritt eines fahrenden Zirkusvölkleins in ihrem Altstadtfrieden gestört werden. Der sehr dumme August Jörg Schneider bekam eine Pauke vorgeschmalt, Margrit Rainer erwies sich als zugriffige Dompteuse, Ines Torelli als graziöse Ballettratte, Direktor Peter W. Staub präsentierte befrachtet seinen fülligen Leib, der Fakir Inigo Gallo war landläufig dämonisch und Ruedi Walter chamäleonhaft wandlungsfähig. Ein kleines Orchester unter der Leitung von Emil Moser spielte Musik, die Hans Moeckel arrangiert hatte.

Ein lokales All-Star-Team wurde angeboten. Die «Zürcher Ballade» nämlich verstand sich als Lokalunterhaltung und Lokalfernsehen vor der Erfindung dessel-

ben: Die Künstler rechneten mit den lokalen Arten und Unarten ab und präsentierten der Stadt die Jahresrechnung. Wann immer in den Amtsstuben der Amtsschimmel wieherte oder eine Badeanstalt im See versank, hatten Autoren wie Werner Wollenberger einen neuen Text.

So soll es auch 2017 sein, fast sechzig Jahre später. Die neue «Zürcher Ballade» erzählt uns von Zürich heute. Sie ist wirklich aktuell – und doch ist dieses neue das alte Lied. Denn es ist die Ballade von der sonderlichsten Kreatur auf Erden: Willkommen, liebes Publikum, dieser Abend gehört Ihnen! Welcome! Bienvenue!

Inhalt

REINE IDYLLE

Ein solches Zürich gab es nie – oder doch?

Seite 4

«ES IST EIN KLEINES WUNDER»

Jürg Randegger über seine nachhallenden 1960er Jahre

Seite 4

DIE LIEDER EINER STADT

«Miis Dach isch de Himmel vo Züri . . .»

Seite 5

«SEINE MUSIK IST HOCH GEACHTET»

Robert Weber erinnert sich an Hans Moeckel

Seite 5

CIRCUS MAXIMUS IN DER ALTSTADT

Ein sehr dumme August und seine Truppe

Seite 6, 7

DAS GEBIRGE WOLLENBERGER

Jürg Ramspeck ehrt seinen sehr begabten Freund

Seite 8

SZENEN EINER PROBE

Das neue Ensemble erfindet am alten Ort neue Bilder

Seite 9

ES IST HÖCHSTE ZEIT FÜR NEUE ZÜRCHER BALLADEN

Markus Notter will mehr

Seite 9

LOKAL PRODUZIERT, LOKAL KONSUMIERT

Die neuen Balladen sind garantiert anders

Seite 10

IMPRESSUM: Chefredaktion: Eric Gujer. Verantwortlich für diese Beilage: Daniele Muscionico. Art-Direction / Bildredaktion: Reto Althaus
Redaktion und Verlag: Neue Zürcher Zeitung, Postfach, 8021 Zürich



Intelligente Lösungen für Ihre Mobilität.

Ihr Fachmann bewegt die Schweiz seit 1924.

Marken der ganzen Emil Frey Gruppe:

Alfa Romeo – Aston Martin – BMW – Bentley – Cadillac
Chevrolet – DFSK – Fiat – Ford – Isuzu – Jaguar – Jeep – KIA
Land Rover – Lexus – MINI – Maserati – Mazda – Mercedes
Mitsubishi – Opel – Piaggio – Subaru – Suzuki – Toyota – Volvo



Weitere Informationen unter
www.emil-frey.ch



Ein Zürich, das es nie gegeben hat

Wo ist die Altstadt so idyllisch, dass man sich fühlt wie in einem Heimatfilm? Dort, wo der Briefträger Jucker seine Kaninchen züchtet und sich auch Zürcher kaum je hinverirren.

THOMAS RIBI

Den Lärm der Stadt hört man nur von fern. Und meistens nicht einmal das. Hier herrscht Ruhe. Alles andere würde als Zumutung empfunden. In diesen Gassen wird nicht flaniert, sondern gewohnt, und zwar gediegen. Es ist so still wie in einem ländlichen Einfamilienhausquartier an einem Sonntagnachmittag. Ist irgendwo jemand zu Hause? Man sieht und hört nichts. Man ist allein mit den Häusern, den jahrhundertalten. Sie tragen Namen wie «Gelber Leu», «Hinterer Grundstein», «Goldener Winkel» oder «Weisser Bär», und bei keinem liegt die letzte Renovation mehr als ein paar Jahre zurück. Da und dort erhascht man einen Blick in ein Zimmer, das aussieht, als wäre es von den Bewohnern gerade verlassen worden, sieht in einen Garten, so klein und manierlich, als wäre er von Spitzweg gemalt. Oberdorfstrasse, Kirchgasse: Sie sind nicht mehr als einen Steinwurf entfernt. Die Rämistrasse nicht viel weiter. Aber hier, zwischen Trittligasse, Frankengasse und Winkelwiese, ist man in einer anderen Welt.

Hier gibt es kaum Läden, keine Beizen, keine Passanten. Die Zeit steht still. Wer unterwegs ist, hört nichts als die eigenen Schritte. Und manchmal den Brunnen an der Neustadtgasse. Er plätschert so dezent, als käme er aus einem Gedicht von Eichendorff, und man schämt sich fast, weil man den Eindruck nicht loswird, man bewege sich an einem Ort, an den man eigentlich nicht hingehört. Wahrscheinlich gehört man ja tatsächlich nicht hin. Die Häuser, die Steine, die Balken rundherum: Sie stammen aus einer längst vergangenen Zeit. Und irgendwie passen sie in ihrer biederen Behaglichkeit nicht ganz in eine Stadt, die sich gern cool und weltläufig gibt.

Abseits vom Treiben der Stadt

Vor allem oben an der Trittligasse, auf dem Platz vor dem Garten der Villa Tobler, ist Zürich so idyllisch wie sonst nirgends. Und es ist nicht ganz leicht zu sagen, warum. Ja, es ist still hier. Alles ist freundlich, gepflegt und atmet den Geist wohlhabender Bürgerlichkeit. Aber es ist mehr als das: Man fühlt sich seltsam entrückt. Nicht mehr ganz auf dieser Welt. «Paradies» heisst ein Haus, der Name ist im steinernen Türbogen eingemeisselt. Man ist weit weg vom Treiben der Stadt, fühlt sich auf einmal, als wäre man in Zofingen oder Sempach. Fragen Sie fünf Zürcher, wo die Schlossergasse oder die Neustadtgasse ist: Höchstens einer weiss es. Touristen verirren sich sowieso kaum je dahin, wie sollten sie auch? Sehenswürdigkeiten gibt es hier keine. Neben dem Grossmünster, das zum Pflichtprogramm gehört, weisen die Reiseführer höchstens noch auf das Niederdorf hin. Vor allem: Wenn Touristen hier wären, würden sie spüren, wie typisch zürcherisch es hier ist?

Klar, was ist typisch zürcherisch? So genau weiss das niemand, auch ich nicht. Aber für mich verbinden sich die Gassen zwischen Oberdorfstrasse und Winkelwiese, die frühere «Neustadt», mit einem Zürich, das mir vertraut ist, obwohl ich noch nie dort war. Mit einem Zürich, in dem ich gross geworden bin, auch wenn ich es nur aus Filmen kenne. Aus Filmen, die schon damals, als ich sie als Bub gesehen habe, gut zwanzig Jahre alt waren. Ich muss die Augen nur ein wenig zukneifen und sehe die Häuser und Gassen in rauem Schwarz-Weiss, bei dem ich nicht recht weiss, ob es dem Alter des Films zuzuschreiben ist oder dem Flimmern des alten Fernsehers, auf dem ich ihn gesehen habe.



In der «Oberstadtgass» ist die Welt in Ordnung. Briefträger Jucker (Schaggi Streuli) hat das Herz auf dem rechten Fleck. BILD PD

Trittligasse, Neustadtgasse, Frankengasse: Für mich stehen sie für ein Zürich, das es nie gegeben hat, obwohl es noch heute lebendig ist. Das Zürich der Lieder von Paul Burkhard, das Zürich der «Kleinen Niederdorf-Oper» und der Filme von Kurt Früh. «Müsi Dach isch de Himmel vo Züri»: Das könnte Zarli Carigiet auf der Bank ganz oben an der Trittligasse singen. Auf dem Platz bei der Neustadtgasse würde man sich nicht wundern, wenn plötzlich Margrit Rainer aus den Kulissen treten und dem Ruthli aus der Nachbarschaft Ratschläge zur bevorstehenden Verlobung geben würde: «Drum wänn's eine git, mis Chind.» Und der Briefträger, der auf dem Elektro-Motorrad durch die Gassen zirkelt – erinnert er nicht an Schaggi Streuli, den Briefträger Jucker aus Kurt Frühs Film «Oberstadtgass»? Den einzigen Menschen, der spürt, dass Mäni, der Sohn der Toilettenfrau, ein gutes Herz hat und dass er keinen strengen Vormund braucht, sondern ein richtiges Zuhause?

Ein richtiges Zuhause: Vielleicht ist die Altstadt rund um die Trittligasse das. Vielmehr, vielleicht ist sie das, was man sich früher, in den fünfziger, sechziger Jahren, darunter vorstellte. Ein bisschen Bilderbuch, ein bisschen Landi-Dörfli – ein überschaubares Fleckchen Erde, das man am liebsten nie verlassen würde, weil es einem Halt gibt in den Wechseljahren des Lebens, mitsamt den kleinstädtischen Bewohnern, auch wenn sie einem manchmal auf die Nerven gehen. «In allen Gassen wohnt das Glück / Ist neben den Sorgen zuhaus», singt Lys Assia im Titellied zur «Oberstadtgass». Der Film wurde zwar auf der anderen Seite der Limmat gedreht, auf der

St. Peterhofstatt. Trotzdem habe ich mir immer vorgestellt, dass hinter einer der schweren Türen an der Trittligasse der Briefträger Jucker wohnen könnte. Dass er im Garten Kaninchen halten würde, stand für mich ausser Frage.

Boulevards, breite Strassen

Dass es die Trittligasse und die Neustadtgasse überhaupt noch gibt, ist keine Selbstverständlichkeit. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war das Geviert zwischen Winkelwiese und Oberdorfstrasse zum Abbruch freigegeben. In Zürich herrschte Aufbruchstimmung. Die Stadt wuchs und wurde reich. Eisenbahnen wurden gebaut, und die engen Gassen der Altstadt, die alten Häuser passten

nicht mehr ins Bild. Die Stadtplaner schauten nach Paris, wo Baron Haussmann im Auftrag von Napoleon III. die Stadt von Grund auf neu gestaltete. Grosszügige Strassen und Plätze, elegante Boulevards, das war es, was sich die aufstrebende Wirtschaftsmetropole Zürich wünschte. Zürich sollte ein neues Gesicht bekommen. Teil dieser Pläne war ein grosszügiger Boulevard, der parallel zur Oberdorfstrasse von der Rämistrasse zum Grossmünster führen sollte. Fünfgeschossige Prachtbauten mit Geschäften und Restaurants im Erdgeschoss waren geplant, breite Trottoirs und vor allem eine Strasse, die dem stetig zunehmenden Verkehr genügend Platz bieten sollte.

Hochfliegende Pläne. Realität wurden sie allerdings nie. Das Projekt scheiterte am Widerstand der Bevölkerung. Nur ein Anfang wurde gemacht: mit der Waldmannstrasse, die beim Brunnen oberhalb des Bellevues in grosszügigem Gestus von der Rämistrasse abzweigt, um nach ein paar wenigen Metern in einer Rampe zu enden.

Im verborgenen Winkel zwischen Kirchgasse und Oberdorfstrasse blieb ein Ensemble erhalten, wie man es entwerfen würde, wenn man ein Bühnenbild für eine biedere Kleinstadt brauchen würde. Abseits des viel bekannteren, aber etwas vulgären Niederdorfs schlummerte die «Neustadt» über Jahrzehnte vor sich hin – und wurde immer vornehmer. Heute gehört sie zu den begehrtesten Wohnlagen der Stadt. Für Häuser an der Trittligasse sollen Preise bezahlt werden, die selbst Liegenschaften im Dolderquartier kaum erreichen. Der Briefträger Jucker würde sich wundern.

Ein bisschen
Bilderbuch,
ein bisschen
Landi-Dörfli –
ein überschaubares
Fleckchen Erde.

Souvenir aus der Mitte

Jürg Randegger –
Zaungast und Mittäter

Ich war 1960 und 1962 als Zuschauer dabei. Die Atmosphäre des Orts mitten in der Altstadt hat mich hellauf begeistert! Ich war ja wieder neu in Zürich. Vorher hatte ich viereinhalb Jahre auf dem Land gelebt und war als Lehrer tätig. Da war das Zürcher Nachtleben natürlich abgeschrieben. Der letzte Zug nach Winterthur ging um Viertel vor neun.

Nein, nein, die «Zürcher Ballade» zählte nicht direkt zum Nachtleben. Aber das Zürcher Niederdorf hatte ja einen Ruf. Das war die Ausgehzone in Zürich. Die Leute haben nicht zwischen Oberdorf und Niederdorf unterschieden. Die Trittligasse war Teil des Oberdorfs, aber sie gehört eben zur Altstadt.

Die ersten Aufführungen von 1960 sorgten für ein unbeschreibliches Gefühl beim Publikum. Was hier in der Zürcher Altstadt passierte, war einmalig, noch nie da gewesen!

Die Initiative ging von der «Zürcher Unterhaltungsmafia» aus. Edi Baur war der Produzent, die Mitwirkenden waren die grossen Stars der Zürcher Unterhaltungsszene. Es waren wunderschöne Abende, und ich habe sie mir als Zaungast x-mal angesehen.

Ich kannte die Beteiligten, vor allem Jörg Schneider. Wir beide hatten fünf Jahre vorher das Cabaret Äxgüsi gegründet. Deshalb konnte ich auch so oft dabei sein.

Vor allem die Atmosphäre hatte es mir angetan. Aber auch die Musik war begeisternd, und natürlich die Darsteller, und genauso die Nummern. Die Texte und die Lieder haben sich ja zum Teil bis heute gehalten. Ich hätte damals riesige Lust gehabt, mitzumachen. Aber ich war ja nicht professionell dabei, ich war Lehrer. Als Zaungast durfte ich ein bisschen mitfühlen, das war schon viel.

Dass ich vier Jahre später mitspielen durfte, nun nicht mehr an der Trittligasse, sondern an der Höschgasse, hätte ich mir damals nicht vorstellen können. Es kam mir vor wie ein kleines Wunder!

In der Höschgasse spielten wir im Park der Villa Egli. Sie war das Bühnenbild. Die Trittligasse musste man aufgeben, weil sich die Nachbarn irgendeinmal doch gegen das Projekt stellten. Und vielleicht war das ja auch begrifflich. Es war doch ein rechter Trubel.

Es war die Zeit der Expo, der Landesausstellung 1964. Ich erinnere mich daran, dass Werner Wollenberger einen



«Die Künstler waren Teil der Zürcher Unterhaltungsmafia.»

Jürg Randegger
Lehrer, Schauspieler,
Multitalent, Zeitzeuge

Text schrieb, der die moderne Ausrichtung der Expo auf die Rolle nahm. Scherut kann ich mich an eine wunderschöne musikalische Nummer erinnern. Es gab damals am Bürkliplatz eine Männerbadeanstalt, eine «Laubsägel-Anstalt» mit Holzverkleidung in der Art, wie man sie heute noch in der Badeanstalt Utoquai sieht. Und eines schönen Tages versank diese Badeanstalt ganz einfach im See! Dazu hatten wir eine hervorragende musikalische Nummer im Programm. Wir vier Männer spielten sie und sangen die Ode: «Oh Bürkli-Männerbad, du spätbarocke Alpenquai-Pagode...» Dazu trugen wir Badeanzüge mit blau-weissen Querstreifen und halblangen Ärmeln.

Dass ich jetzt wieder dabei bin, ist etwas Wunderschönes. Es schliesst sich ein Kreis. Doch man weiss auch, dass man sehr alt geworden ist, weil man schon so weit zurückblicken kann. Aber ich freue mich sehr über das ganze Projekt. Und auch wenn ich nicht dabei wäre, würde ich mich wie früher als Zuschauer freuen.

Aufgezeichnet von Daniele Muscionico

Handwritten musical score for the song "Z'Abig Hät Züri en Zauber". The score is written on six systems of staves, each with a vocal line and a piano accompaniment line. The lyrics are in German and Swiss German dialect. The title "2'ABIG HÄT ZÜRI EN ZAUBER" is written at the top. The score includes various musical notations such as notes, rests, and chords. The lyrics are: "Z'Ab - ig hüt Zü - ri en Za - u - ber. Z'Ab - ig hüt Zü - ri en Charme das seit sit Je - hör, wär za - u - ig von. See här uf d'Stadt luegt, es Mettli in Arx, jaa za - u - ig het Züri en. Za - u - ber wenns nim so chüel isch in Mai und wenn'd an. Belle-vue stahsch und über d'Quai - brugg gahsch bisch rich - tig gütt de de. An Morge isch ne z'Züri uff, an Mittag isch ne stur und uf de Strasse isch es Puff und".

Souvenir nach Noten

Robert Weber –
Musiker unter Hans Moeckel

Ich habe Hans Moeckel als Leiter der DRS-Big-Band kennengelernt. Ich war dort Musiker und Arrangeur und hatte einen guten, persönlichen Draht zu ihm, wir respektierten uns gegenseitig. Wie die meisten, die absolute Spitzenköpfe sind, war auch Hans Moeckel sehr bescheiden. Die, die das nicht so sind, das sind dann die anderen.

Ich möchte behaupten: Wenn er ein bisschen mehr Selbstvertrauen gehabt hätte, hätte er auf dem internationalen Markt besser Fuss fassen können. Mich haben vor allem seine Filmmusiken beeindruckt. An erster Stelle die Musik zum



«Hätte er bloss mehr Selbstvertrauen gehabt.»

Robert Weber
Musiker, Arrangeur,
Zeitzeuge

Bergfilm «SOS – Gletscherpilot» von 1959 über den Walliser Flieger Hermann Geiger. Werner Wollenberger schrieb das Buch und Hans Moeckel die Musik. Sie war damals «American Standard»!

Moeckel war der Nachfolger von Cédric Dumont, dem Gründer des Radiounterhaltungssymphoniestrainers. Er war ein totaler Handwerker, er war sehr vielseitig und behielt dennoch die Übersicht über sein Werk. Ich war persönlich anwesend, als sein Nachfolger als Leiter der DRS-Big-Band, Peter Jacques, einmal sagte: «Ich wäre froh, ich hätte zehn Prozent vom Können von Hans Moeckel!»

Mein erster eigener Auftritt in der Zürcher Kabarettszene war 1976 in der Produktion «Z wie Züri». Daraus spielen wir an der Trittligasse das Lied «Äs Engeli muess uf Züri gah...» von Hans Moeckel. Die Produktion spielte damals noch im alten Bernhard-Theater. Der Auftritt war mein Einstieg als Pianist in die Zürcher Unterhaltungsszene, und Hans Moeckel stand, während ich spielte, hinter mir. Ich fühlte mich überwacht, und das war ziemlich stressig. Er konnte streng sein, er war ein ehrlicher und direkter Mensch. «Halt, halt, so geht das nöd!»

«Z Abig hätt Züri en Zauber», ja, das ist auch von ihm. Ein Grossteil der Lieder der neuen «Zürcher Ballade» stammt von ihm. Ich meine aber, an der Originalfassung der «Trittligasse» war Moeckel nicht so intensiv beteiligt.

Das Besondere an seinen Melodien ist für mich der musikalische Aspekt. Sie sind auch heute noch musikalisch auf hohem Niveau. Was die Harmonik betrifft, merkt man, dass sie sehr von der amerikanischen Unterhaltungsmusik jener Zeit beeinflusst ist. Die Stücke haben aber alle etwas unverkennbar Zürcherisches. Schwierig, das zu beschreiben!

Man sagt, die guten italienischen Songs der fünfziger und sechziger Jahre hätten eine Italianità. Und so haben die Lieder von Moeckel eben einen Zürcher Stil. Bill von Arx, der bei Pepe Lienhard mitspielte und auch an dieser Produktion beteiligt ist, hat Moeckel ebenfalls gekannt. In der DRS-Big-Band hatte er die Position des Zuzügers. Zusammen mit zwei anderen Musikern des Abends sind wir ein eingespieltes Quartett, die Robert-Weber-Bill-von-Arx-Band. Es war der Wunsch von Christian Jenny, uns als Repräsentanten von Moeckels alter DRS-Big-Band einzubeziehen.

Ich denke, wenn er uns hören könnte, würde er sich sehr freuen. Es würde ihn freuen, dass seine Musik noch immer hoch geachtet wird, von den Leuten, die sie auch zu schätzen wissen. Bill von Arx und ich sind beide Jahrgang 1946; und ich glaube, dass die Musik noch immer etwas von dem hat, was sie in der Zeit von Hans Moeckel besass.

Aufgezeichnet von Daniele Muscionico

Die Lieder einer Stadt

Der Himmel über dem Bellevue und die Filles du Limmatquai – wie klingt Zürich?

URS BÜHLER

Wir Zürcher haben keinen Mani Matter, der unser Lebensgefühl in Verse gemeisselt und gleichzeitig über das Lokale hinausgehoben hätte. Und doch haben einige begnadete Schreiber dieser Minimetropole ein paar akkurate Verse auf den Leib geschneidert, allen voran Werner Wollenberger: Dessen vor rund fünfzig Jahren verfasste «Miis Dach isch de Himmel vo Züri», damals von einem «Wirtschaftsflüchtling» aus dem Bündnerland zu Akkordeonklängen intoniert, ist zu einer Hymne der Stadt geworden.

Vom Punk bis zum Foxtrott

Aber bevor Klassiker unser Herz richtig schmelzen lassen, wärmen wir uns kurz auf – mit einer Rückblende in punkig angehauchte Zeiten. Nein, nicht mit dem wohl kürzesten und wildesten Lied zu dieser Stadt, dem zum Kampflied der achtziger Unruhen gewordenen «Züri brännt», mit dem 1978 ein Teenager namens Sara Schär als Mitglied der Band TNT die Mikrofone malträtierte. Zürich brennt ja längst nicht mehr, es kauft ein, wie der junge Songwriter Faber uns 2016 in «Züri» wissen liess.

Widmen wir uns also dem etwas gepflegteren Fun-Punk von Baby Jail: Vor einem Vierteljahrhundert setzten sie mit ihrer «Tubel-Trophy» nicht nur einem

gutzürcherischen Schimpfwort ein Denkmal, sondern auch einer überregional verbreiteten Gattung: «Es isch emal en Tubel gsii, dä isch am Stammisch gsässe – und hät gseit, wer schaffe will, de hätt auch öppis z frässe. Er hät gemeint, bim Metzger wachset d Cervelats im Garte, überall, wo d Sunne schiini, gäbs e Glacecharte.» Der Refrain «Es isch emal en Tubel gsii» durfte damals an keiner illegalen Party fehlen, und die Zielgruppe war relativ klar umrissen: «All ihr Tuble, ihr, wo jedem Tubel namarschiered!»

Sozusagen in dieser Tradition, wenn auch weniger akkurat gereimt und eher als Rap dargereicht, nahm Ian Constable vor acht Jahren die Szenegänger der Stadt auf die Schippe. Sein «Hippie-Kacke» ging nicht zuletzt dank einem originellen Youtube-Video viral, während der Text aus einer Aufzählung hipper Verhaltensweisen besteht («sich intellektuell uustusche im «Kafi Schnaps», «en Goof ha im Chreis 6», «mit änge Jeans ame Indie-Konzert sii»), präzise eingeordnet durch den Refrain: «Isch doch alles nur e Hippie-Kacke und im Prinzip doch völlig scheisse.»

Aber genug jetzt, widmen wir uns erbaulichen poetischen Annäherungen an diese Stadt, etwa Buddy Bertinats «Schatz am Zürisee», bekannt geworden durch die Interpretation der Geschwister Schmid von 1941. Begleitet vom Swing der Teddy-Stauffer-Band, kurze Jodler inklusive, bekannten sich:

«Ich han en Schatz am schöne Zürisee, so gits e keine mee. Drum gan ich immer gern an Zürisee, won ich min Schatz chan gsee.» Der vermittelte Inhalt führt kaum über diese Zeile hinaus, aber man kann sich vorstellen, wie das Publikum damals beschwingt über das Tanzparkett flog zum Foxtrott-Rhythmus.

In anderen Liedern, die Zürichs Schönheit preisen, schwingt ein Anflug von Minderwertigkeitskomplex mit – oder zumindest ein Flirt mit Weltbedeutung. «Schtatt uf Shanghai fahr ich nur bis Horge! Schtatt uf Rio nur bis Rapperswil! Ich bruuch nöd emal en ganze Morge, und scho bin ich mit miim Pfupferli am Ziel»: Das legte der Wädenswiler Max Rüeger dem Zürisee-Kapitän in «Ahoi» in den Mund für eine Nummer des Cabaret Rüblihaft. Und im Trittligasse-Lied «I de Mitti vo de City» dichtete Fredy Lienhard Ende der fünfziger Jahre: «Am Märt uf em Bürkli gseh s chaufe, fascht au wie z Paris dans «Les Halles». Am Bellevue gseh schäferli laufe, genau wie z Paris am Pigalle.»

Werner Wollenberger wiederum reimte in «Am Bellevue»: «Am Bellevue isch London, New York und Paris, am Bellevue isch Züri nöd mies.» Das kann man noch heute unterschreiben, seit dem Aufblühen des Sechseläutenplatzes sowieso, während andere Zeilen in Zeiten des Prime Tower überholt sind: «Eusi Wulchechratzer chratzed d Wulche nur im Traum bi Nacht.»

«Am Bellevue» stammt aus dem Mini-Musical «Eusi chlini Stadt», wie das eingangs erwähnte Lied, das Zarli Carigiet zur wiegenden G-Dur-Melodie von Hans Moeckel durch seine legendäre Zahnlücke stiess: «Miis Dach isch de Himmel vo Züri, und s Bellevue miis Bett, won ich pfuus! Und d Schipfi miis Bänkli und d Meise miis Schränkli und Züri, ganz Züri miis Huus!» Diese Liebeserklärung eines Clochards an die Stadt war gleichzeitig eine charmante Kampfansage an ein spiessig möbliertes Leben – und auch ein bisschen an die bürgerliche Arbeitsmoral. Irgendwann bei einem Vortrag des Liedes soll Carigiet angefügt haben: «Aber armäusberächtigt bin i in Trun im Bündner Oberland.»

Eicher und der Limmatquai

Nicht unerwähnt bleiben soll zum Schluss, dass eine der bekanntesten Oden den unnahbaren Frauen der Stadt gewidmet und auf Französisch verfasst ist – und zwar von einem Berner. Nicht Mani Matter war es, nein, Stephan Eicher: «Regarder, ne pas toucher», dichtete er in «Les Filles du Limmatquai» Anfang der achtziger Jahre, damals des Französischen noch nicht ganz mächtig: Er sang «tous les filles» statt «toutes les filles», ein charmanter Grammatikfehler, der seither genauso zur Geschichte der Stadt gehört wie der makellose See.

Viel Lärm um alles oder nichts

Im Circus Maximus des Zürcher Oberdorfes traten die Stars des Unterhaltungstheaters an, um der Gernegrossstadt die Leviten zu lesen



Wein und seine Fässer spielten in der Kunst schon immer eine tragende Rolle.

ZÜRCHER BALLADE



Der versponnene Oskar Hoby, Gründer des Cabaret Rüeblihaft.



Eine grosse kleine Dame mit falschem Pelz, falschen Perlen und einem echten Stimmorgan: Stephanie Glaser in ihrem Element.



Zürcher Stadtmusikanten: Jörg Schneider verschafft sich bei den Bewohnern im Oberdorf Gehör.



Auch wer nicht vor der Bühne sass, sondern zu Hause in der Stube, konnte Ines Torelli nicht entkommen.

Das Gebirge Wollenberger

Werner Wollenberger (1927–1982) war ein phänomenaler Beherrscher der Sprache – doch über ein Geheimnis sprach er nie.
Von Jürg Ramspeck



Auch in der Öffentlichkeit Kerzen zu ziehen, ging Werner Wollenberger leicht von der Hand. Er hatte sogar noch eine Hand frei für anderes.

KEYSTONE

Eigentlich hatte er sich an der Universität Basel für ein Biologiestudium inskribieren wollen, aber der berühmte Professor Adolf Portmann liess ihn anfragen: «Wollenberger, wenn Sie Blumen gern haben, werden Sie Gärtner.»

So begann die Karriere des Kabarettisten, Journalisten und Theatermannes Werner Wollenberger mit einer Pointe, die noch lustiger war, wenn er sie im Basler Dialekt erzählte. Sie könnte vielleicht auch von ihm erdacht worden sein.

Nur gehörte es zu der verblüffenden Vielzahl seiner Eigenschaften, dass er alles, was aus dem Boden spriesst, mit seinem lateinischen Namen zu belegen wusste. Zum Wohl des Bühnenpublikums und der Zeitungsleserschaft stiess Portmann weitblickend einen Akademiker von sich.

Ich lernte ihn 1956 kennen, als er für die «Weltwoche» eine Kolumne namens «Blitzableiter» verfasste. Er kam jeweils mit einer Rolle Papier in der Hand auf die Redaktion, erst knapp vor Drucklegung, und alle liefen zusammen, um sich in seiner bezaubernden Gegenwart zu sonnen. Er war 29 Jahre alt und eine Lichtgestalt des Schweizer Kabarets. Als Volontär schaute ich zu ihm auf wie zu einem Riesengebirge.

Ich fühlte mich in der Zeit, in der er für die «Weltwoche» tätig war, zunehmend von ihm beachtet. Schliesslich sogar von ihm angenommen, als er mir ein Freibillet für die Uraufführung der «Zürcher Ballade» an der Trittligasse schenkte. Und mich nach diesem glanzvollen Abend, der das Zürcher Sommerereignis war, zur Premierenfeier einlud, als gehörte ich bereits zu seiner Entourage.

Er erwies mir – wenn ich so sagen darf – 1963 die Ehre, vier Jahre lang für die «Zürcher Woche» zu arbeiten. Werner Wollenberger hatte von Roman Brodmann die Chefredaktion dieser lokalen Zeitung übernommen, die sogar in Biel und in Basel gelesen wurde. Sie war ein Leibblatt derer, die sich damals «Nonkonformisten» nannten, und Wollenberger führte sie mit dem Elan eines Leichtathleten, der vor keinem Hindernis zurückschreckt.

Am wenigsten fürchtete er Termine. Selten erschien er vor dem frühen Nachmittag auf der Redaktion, um umgehend ihre weitere Belegschaft, meinen Kollegen Peter Höltschi und mich, ins nahe Café «Textor» zu bestellen, wo er sich anhörte, was wir in der Zwischenzeit so getan hatten.

Er schrieb die meisten Beiträge pro Nummer selbst. Offenbar allesamt in Nacharbeit vor dem Abschlusstag – und brachte seine fehlerfrei getippten Manuskripte in die Druckerei. Es konnte vorkommen, dass da noch eine Theaterkritik von ihm fehlte. Und so wahr ich hier auf Papier gedruckt bin: Wollenberger diktierte sie aus dem Kopf dem Setzer direkt in die Maschine. So schnell dieser mit dem Gehörten auf der Tastatur nachkam.

Es ist wohl selten eine rentable Zeitung mit geringerem Personalaufwand zustande gekommen. Die Arbeitsweise widersprach jeglicher Gepflogenheit. Sie war einem Genie angepasst, das für seine greifbare Leistung kein Büro, sondern sein überreiches tägliches Leben brauchte. Wollenberger war immer unterwegs, traf Leute, sah Filme, besuchte Veranstaltungen, war in der Szene allgegenwärtig – eine Fülle von Eindrücken sammelnd, die sich in seinem Hirn zu Themen formten. Und in was für einem Hirn! Wenn er vor zwanzig Jahren im Schauspielhaus ein Stück gesehen hatte, erinnerte er sich, wann Heinrich Gretler in welchem Akt von rechts oder von links auf die Bühne gekommen war.

Es muss aber auch mitgeteilt sein, dass er seine Tätigkeit als Chefredaktor dieser Zeitung im vollen Wissen um ihre gesellschaftliche Funktion ausübte. Sie stand, in den Jahren vor dem paradigmatischen Jahr 1968, für Umbruch.

Sie beschäftigte Mitarbeiter, die dem Establishment ein Dorn im Auge waren – Wollenberger stellte sich bedingungslos vor und hinter sie. Gewiss, er war bei der Zeitung für das Atmosphärische, das von einem begnadeten Kabarettisten erwartete Ausgelassene und Erheiternde zuständig, das ihren Erfolg beflügelte.

Aber damit hatte es sich für ihn nicht. Auch wenn er sich als Autor an Politik nur sporadisch und dann zurückhaltend beteiligte, war er ihrer politischen Stossrichtung ohne Wenn und Aber verpflichtet.

Erst Jahre nach unserer Zeit bei der «Zürcher Woche», die 1967 abrupt endete, als ihr Verleger sein Blatt blauäugig mit einer rechtslastigen Postille fusionierte, habe ich Wollenbergers Verhältnis zur Schweiz und zu ihren Institutionen begriffen. Er war, bis kurz vor seinem frühen Tod im Jahre 1982, nicht Schweizer. Er war die längste Zeit seines Wirkens als Emigrantenkind staatenlos. Es war dies sein privates Geheimnis, an

das zu rühren wir nicht die Dreistigkeit hatten. Wir wussten, dass sein ziviler Status seine grösste und äusserste Verletzlichkeit war.

Er liebte die Schweiz. Sie hatte ihn, den 1927 in Heilbronn Geborenen, vor der Zermalmung durch den nationalsozialistischen Rassenwahn gerettet.

Er konnte ihre Schwächen und Unzulänglichkeiten, gerne auch gnadenlos, glossieren. Aber er konnte sie nicht eigener fundamentaler Kritik aussetzen. Die Schweiz hatte für Kritik wohl zu viel für ihn getan.

Einmal kam seine Staatenlosigkeit dann doch ans Licht. Der Stadtpräsident Sigmund Widmer hatte Werner Wollenberger engagiert, an einer Jungbürgerfeier in der Tonhalle eine Rede zum Thema «Die Kunst, ein Zürcher zu sein» vorzutragen.

Wohl um dem Stadtpräsidenten eins auszuwischen, stellte ein Mitglied des Gemeinderats die Anfrage: «Wie kommt der Stadtpräsident dazu, einen in Basel aufgewachsenen Staatenlosen junge Stimmbürger über das Zürchersein belehren zu lassen?» Die Anfrage erschien im Ratsbericht. Als ich sie las, rief ich «Wolly» sofort an, um von seiner Frau zu hören, er packe die Koffer. Er verlasse die Schweiz.

Es war dann ein von Max Frisch verfasstes und von zahlreichen anderen Persönlichkeiten mitunterzeichnetes Communiqué, das Werner Wollenbergers zweite Emigration verhinderte. Kein Tag vergeht, ohne dass ich mich an ihn erinnere. Er war nicht nur ein phänomenaler Beherrscher der Sprache, sondern auch ein stets opferbereiter Freund.

Ich leiste mir zum Schluss eine Indiktion. Mir sagte einmal Viktor Giacobbo, es seien Texte von Werner Wollenberger gewesen, die ihn überhaupt dazu gebracht hätten, sich für ein Leben als Kabarettist zu entscheiden. So viel zur Frage, ob es nicht doch ein Weiterleben nach dem Tod gibt.

Jürg Ramspeck ist Kolumnist, Jazzmusiker und ein journalistisches Urgestein.

Stiftung Werner Wollenberger

zz. · Die 2003 in Zürich im Beisein von internationaler Prominenz gegründete Stiftung verwaltet den literarischen Nachlass von Werner Wollenberger. Das journalistische und kabarettistische Werk umfasst Tausende von gedruckten Texten und Originalmanuskripten.

Werner Wollenbergers Arbeit aus den 1950er, 1960er und 1970er Jahren soll von der Stiftung einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Sein Lebenswerk soll auch für künftige Generationen eine Fundgrube an heiterer, scharfzüngiger und zeitunabhängiger Weltbetrachtung sein.

Neu am Stauffacher.



Pikka GmbH
Marken- und Designagentur

Lutherstrasse 34
CH-8004 Zürich
www.pikka.com

pikka



Wenn es dunkel wird am Himmel, wird es hell auf der Probephöhne: Die Trittligasse und die Geschichten, die sie bewohnen, sind die Kulissen des Abends, an dem das Damals zum Heute wird.



Schatten werden wach und Erinnerungen lebendig. Theater ist auch die Kunst der Illusion.

BILDER KARIN HOFER/NZZ

Es ist höchste Zeit für neue Zürcher Balladen

MARKUS NOTTER

Wir leben in einer Welt zunehmender Uniformierung. Vieles ist austauschbar und sieht sich zum Verwechseln ähnlich. Bei vielen entsteht eine Sehnsucht nach Unverwechselbarem. Eine uniforme und sterile Swissness ist die Antwort. Dieser abstrakte Kunstbegriff hilft aber nicht weiter. Unverwechselbar wird ein Ort erst, wenn wir ihn mit Geschichten verbinden. Sie werden so zu unseren

Orten. Ohne Geschichte und Erinnerung sind Orte geografische Punkte auf einer Landkarte, die mit uns nichts zu tun haben.

Und Geschichten entstehen nur, wenn wir sie erzählen. Sie werden so zu gemeinsamen Geschichten. Balladen erzählen eine Geschichte in kurzer und knapper Form. Die szenische Darstellung, die Lieder, der Witz öffnen die Ohren und Herzen des Publikums. Gemeinsam über sich selber zu lachen,

schützt vor Überheblichkeit. Es hat eine einnehmende Wirkung und hilft gegen Ausgrenzung. Ja, wir brauchen Balladen. Gerade heute. Und wir brauchen neue Balladen, die sich zwar an der Geschichte orientieren, aber aktuelle Geschichten erzählen. Es ist höchste Zeit für neue Zürcher Balladen.

Die Trittligasse in Zürich ist ein besonderer Ort. Eine schmale, steile Gasse mit eingelassenen Treppenstufen mitten in der Altstadt. Sie ist der Geburtsort

aller Open-Air-Theater – zumindest in Zürich. In den 1960er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde das Plätzchen von der Crème de la Crème der hiesigen Cabaret-Szene für eine witzige und unterhaltsame Geschichte bespielt. Die schönsten und bekanntesten Zürcher Chansons stammen aus diesen Produktionen.

Die neue «Zürcher Ballade» nimmt diesen Faden aus der Zürcher Kulturgeschichte auf und spinnt ihn in der

Gegenwart von Zürich weiter. Sie schafft so ein generationenübergreifendes Werk. Die Zeiten ändern sich, doch auch heute noch gilt wie damals: Es gibt «nüüt Gschpässigeres als d'Lüüt». Es gilt mehr denn je, ihr Treiben und ihre Unarten zu beobachten und zu kommentieren.

Markus Notter war Regierungsrat, präsidiert heute den Verwaltungsrat des Zürcher Opernhauses und ist Präsident des Vereins Zürcher Balladen.

Leo Wundergut & das Staatsorchester

DAVON GEHT DIE WELT NICHT UNTER

ein musikalischer Rettungsanker

Weitere Informationen zur Tournée: wundergut.ch

Leo Wundergut **Gesellschafts-Tenor** Benedetto Rubini **Belcanto** Irène Fritschi **Gotte**
Bruno Brandenberger **Bass** Noëlle Gruebler **Violine** Richard Secrist **Direktions-Piano** sowie Überraschungsgäste & ein Hund
Familie Fueter **Ausstattung & Produktionsleitung** Horst Tappert **Dramaturgie** Felix Benesch **Regie** navneloes **Artwork**

AMT FÜR IDEEN | Kanton Zürich Fachstelle Kultur | Stadt Zürich Kultur | uroviva SPEZIALISTEN FÜR URLOGIE | RASO RADO | NZZamSonntag | H E V Schweiz | SUBARU | VEZ ZürichLine Umsteigen lohnt sich. | Schweizer Familie



von den
Machern von
ROTSTIET
RELOADED

ZUG
28. September
BASEL
1. - 5. November
BADEN
12. November
CHUR
7. Dezember
SCHAFFHAUSEN
14. Dezember

Lokal produziert, lokal konsumiert

Das Musiktheater «Trittligass» muss sich nicht bemühen, anders zu sein. Es ist anders, weil es ein kulturelles Erbe aus den 1960er Jahren wieder aufleben lässt. Doch zur Nostalgie besteht kein Grund: Dieser Abend spielt auch heute.

JEREMIAS DUBNO

Es gibt zu viel in dieser Stadt. Zu viele Restaurants, zu viele Kinderkleiderläden und Goldschmiede, zu viele Konzepte. Und vor allem zu viel Kultur. «Zu viel Kultur?», mag man ungläubig fragen. Unmöglich.

Das breite kulturelle Angebot hat Zürich Jahr für Jahr auf einen Spitzenplatz der internationalen Lebensqualitätslisten gehievt. Allerdings führt der wachsende kulturelle Dichtestress auch dazu, dass sich Veranstalter und Eventmanager fieberhaft um Eigenständigkeit bemühen müssen.

Manche dichten sich diese Eigenständigkeit selber an, damit sie aus dem gigantischen, unübersichtlichen Sumpf der Veranstaltungskalender und Online-Portale herausstechen. Die Folge: ein weiterer Sumpf.

Denn heute ist einfach alles «anders». Es gibt das «andere Festival», das «andere Open-Air-Kino», wir essen den «anderen veganen Burger» in der «anderen Quartierbeiz» und spülen ihn mit dem «anderen Bier» oder einem «anderen Cocktail» hinunter.

Vieles, das «anders» ist, steht im direkten Zusammenhang mit der ständig fortschreitenden Gentrifizierung der Quartiere. Ob im Seefeld, auf der Europaallee, in Zürich-West. Überall wird Zürich auf Teufel komm raus neu

erfunden. Beizen machen auf «shabby chic», handgemalte Faux-Wasserschaden-Flecken inklusive. Kaum eine Parterrewohnung, in der keine Architektinnen oder Grafiker von aussen gut sichtbar vor ihren Apple-Maschinen sitzen; kaum eine Bar, die nicht mindestens fünf Sorten lokale Wässerchen oder zumindest kostenpflichtiges Hahnenwasser im Sortiment hat.

Die Zürcher Altstadt, und speziell die rechte Limmatseite fern der Bahnhofstrasse, ist von dieser Entwicklung ziemlich verschont geblieben. Cool ist hier nichts. Ans Dörfli-Fest kommt man nicht, wenn man in Aussersihl lebt. Noch immer prägen traditionelle Restaurants und Cordon-bleu-Chnellen, vom «Bluetige Duume» bis zur Kronenhalle, das Ortsbild. Nichts ist hier anders und darum alles unverrückbar normal. Sollen die Aussenquartiere doch nervös zappeln im Versuch, cool zu sein. Nieder- und Oberdorf bleiben im Zentrum. Postkarte, aber auch Lebensraum.

Mittendrin wurde in den sechziger Jahren die «Zürcher Ballade» aufgeführt. Ruedi Walter, Margrit Rainer, Inigo Gallo, Ines Torelli, Jörg Schneider und einige mehr stellten sich abends auf die Trittligasse, um Zürich über die Sommerwochen zu unterhalten. Damals gab es noch nicht zu viel, zwischen Juni und Ende August ruhten die Theater. Die schlaun Künstler nutzten diese Lücke

und spielten nach der Feder des grossen Werner Wollenberger.

Das Freilicht-Musiktheater «Trittligass» nimmt den Faden der alten, grossen Garde wieder auf. Wie damals soll mit ironischem Blick das Treiben in Zürich beäugt und kommentiert werden. Doch ein solches Revival ist eine zweischneidige Sache: Zum einen sind sehr grosse Fussstapfen zu füllen. Zum ändern muss man sich eben keinen Deut darum bemühen, «anders» zu sein. Man ist einfach.

Man übernimmt zwar ein fast erdrückendes Erbe. Doch die Daseinsberechtigung ist implizit vorhanden. Dieses Rad muss nicht neu erfunden werden. Die Lieder von damals, dem Genie Wollenberger sei Dank, sind zeitlos. Als Paradebeispiel etwa das Lied «Nostalgie auf Zürcher Art». Zeile für Zeile beschleicht einen das Gefühl, es würden Quartierveränderungen à la 2017 beschrieben.

Der Zürcher Sänger und Kulturunternehmer Christian Jott Jenny hat in den letzten gut zehn Jahren öfters derart historische Stoffe neu aufgegriffen. Man könnte ketzerisch sagen: Er machte aus der Nostalgie auf Zürcher Art eine Karriere. Dabei spielten die besagten Musiktheater, wie «Euse Rainer chönt das au», «Z Abig hät Züri en Zauber» oder «Rotstift Reloaded», immer im Jetzt, und Gleiches soll auch für die «Trittli-

gass» gelten. Die erwähnte Zeitlosigkeit des benutzten musikalischen Guts soll ein Steilpass sein, um das heutige Zürich unter die Lupe zu nehmen.

In der Produktion «Trittligass» nun kämpft ein Amtsleiter mit dem Überschuss an Kultur und Eventismus. Erst noch hoffnungsvoll, wird er bald schon erschlagen von Anfragen, von unterschiedlichen Interessen und einem achtlosen Rechenschieberdenken. So soll ein Bogen gespannt werden von damals zu heute.

Dass mit Jürg Randegger ein Urgestein von früher dabei ist – er spielte als knapp dreissigjähriger Jungspund bei der letzten Ausgabe der «Zürcher Ballade» mit –, unterstreicht Jennys Grundanliegen. Die Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart ist die Basis dieser Produktion.

Während sich Gastronomen und Bauern heute mit Nachhaltigkeit und lokalem Anbau schmücken, erfüllt das Musiktheater «Trittligass» die besagten Kriterien, ohne sich verbiegen zu müssen: nachhaltiges musikalisches Schaffen, gepaart mit glücklichen Freiland-Schauspielerinnen und -Schauspielern, lokal oder ortsnah aufgezogen. Und dennoch garantiert überhaupt nicht «anders».

Jeremias Dubno ist Autor der neuen «Zürcher Ballade».

«Ruedi Walter, Margrit Rainer, Inigo Gallo, Ines Torelli und Jörg Schneider stellten sich abends auf die Trittligasse, um Zürich über die Sommerwochen zu unterhalten.»

Ab dem 12. September im Rahmen des Komödienherbst 2017 im Miller's

Harmonie

Infos und Tickets auf www.millers.ch

Miller's



Miller's

Eine Bettgeschichte für zwei Personen von Kati Früh und Patrick Frey



Für Sie ist das Trittligass-Theaterticket ein Bon für ein Gratisgetränk an der Miller's Bar bei allen Vorstellungen von Harmonie. (exkl. Spirituosen und Cocktails)

Harmonie

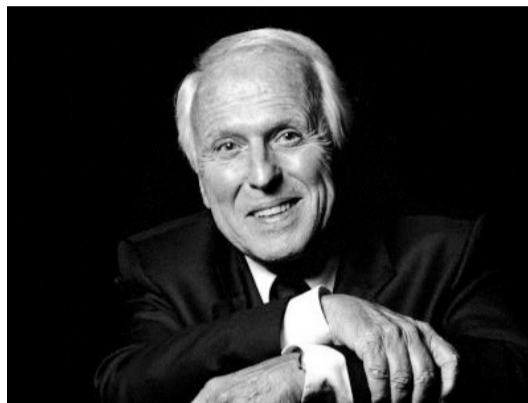
Mit Lisa Bärenbold und Pit Arne Pietz

Trittligass

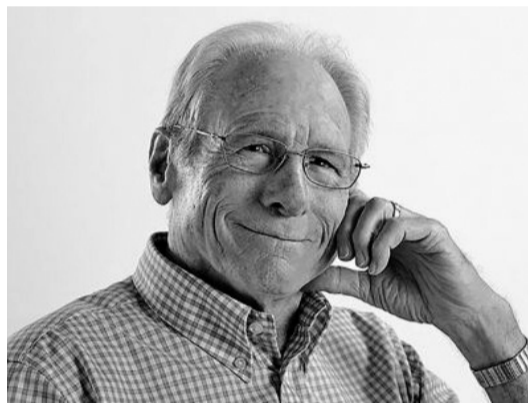
FREILICHTSPIELE CABARETISTISCHE ZÜRI-BALLADE
I DE MITTI VO DE CITY.

Auf der Bühne

spielen, singen und tanzen für Sie



Walter Andreas Müller – in diversen Rollen, keine davon wird Christoph Blocher sein.



Jürg Randegger – spielt sich selbst. Deswegen geht die Welt nicht unter.



Barbara Baer – spielt Jolanda Büsser, eine sympathische Bussen-Frau des Polizeilichen Assistenz-Dienstes der Stadtpolizei Zürich.



Christian Jott Jenny – im wahren Leben Amtsvorsteher, spielt er der Einfachheit halber einen Amtsleiter namens Max Guggenbühl.



Heidi Diggelmann – spielt nicht sich selbst, aber eine Frau ähnlichen Alters mit gleichem Namen.



Samuel Zünd – spielt den Pfarrer Bühler des Grossmünsters und den Consultant Dr. Sauer.



Reto Hofstetter – spielt den Zirkusdirektor Luigi Corelli.



Roberto Turri – spielt ebenfalls den Zirkusdirektor Luigi Corelli, idealerweise nicht gleichzeitig.



Jeremias Dubno – spielt eine Art Alfred Hitchcock: er tritt in diversen Rollen im eigenen Buch in Erscheinung.

Das Amt für Ideen dankt

- Allen lärmgeplagten Anwohner der Zürcher Altstadt
- Allen Partnern, Sponsoren und Gönnern
- Den Freunden der ersten Stunde
- Dem Unterstützungsverein «Neue Zürcher Balladen»
- Der Werner Wollenberger – Stiftung
- Dem Miller's für die wundersame Probearbeit
- Dem Bewilligungs-Karussell der Stadt Zürich
- unseren geistigen Vätern und Müttern, die uns dieses prächtige Kulturgut hinterlassen haben: Emil Moser, Hans Moeckel, Werner Wollenberger, Fredy Lienhard und viele weitere.

Neben der Bühne

begleitet das Zürcher Staatsorchester

Andres Joho – Generalmusikdirektor, Direktions-Piano, Celesta
Bill von Arx – Gitarre (Mitglied der DRS-Big-Band a.D.)
Robert Weber – Trompete, Flöte, Posaune, Akkordeon (Mitglied der DRS-Big-Band a.D.)
August E. Züger – Bass & Chor
Philipp Scholl – Drums & Percussion
Wolfgang Drechsler – Arrangements & Glacés

Hinter der Bühne

werken und wirken für Sie

Christan Vetsch – Regie & Dressur
Jeremias Dubno – Buch & Amtsschreiber
Sabine Schindler – Choreographie
Martin Fueter – Bühnenbild & Ausstattung
Christine Fueter-Suter – Kostüme
Corinna Fueter – Produktionsleitung
Mirjam Germann – Produktionsassistentin
Jürg Keller – Ombudsmann Amt für Ideen
Dr. Markus Notter – Präsident «Verein Neue Zürcher Balladen»
Amt für Ideen – verfügendes Amt und ausführender Produzent der Choose.

Zum Stück

Eine ironische Sommerrevue von Jeremias Dubno mit viel Musik von Hans Moeckel, Werner Kruse, Tibor Kasics und weiteren Verdächtigen.

Es war einmal

«Z'überscht, a de Trittligass – I de mitti vo de City». Was in den 60er-Jahren von Margrit Rainer, Ruedi Walter, Ines Torelli und Konsorten für ein paar wenige Jahre eingeführt wurde, erlebt 2017 ein prächtiges Revival: Ein Freilicht-Musiktheater, welches mit geschärftem Blick die Stadt Zürich und ihre Menschen und Sonderlichkeiten unter die Lupe nimmt. «Trittligass» nimmt den Spielball und die schönen Züri-Lieder von damals auf und spannt den Bogen ins Jetzt. (Mis Dach isch de Himmel vo Züri – Z'Abig hät Züri en Zauber – Am Bellevue, Oerlikon, etc.) Und all das auf einem der schmucksten Plätze Zürichs. Ganz oben an der Trittligasse.

16

Mi. 30.8.2017 sold out
Do. 31.8.2017 sold out
Fr. 1.9.2017
Sa. 2.9.2017
So. 3.9.2017
Mi. 6.9.2017
Do. 7.9.2017
Fr. 8.9.2017
Sa. 9.9.2017
So. 10.9.2017
Mi. 13.9.2017
Do. 14.9.2017
Fr. 15.9.2017
Sa. 16.9.2017

Das Stück wird ohne Pause gespielt und dauert ca. 85 Minuten.

Bei kompletter Absage des Spielabends werden die Tickets zurückerstattet.

Ab 18.30 Uhr bietet der wundergute «Vorderer Stern» auf dem Platz Essen und Getränke zum käuflichen Erwerb an.



Tickets & Infos
www.trittligass.ch
www.ticketino.ch
 Tel: 0900 441 441



Trittligass-Tram

Kombiniert mit Theatervorstellung oder nur als Tramfahrt buchbar.
 Abfahrt: 18.00 Uhr Bellevue / Ankunft: ca. 18.50 Uhr Bellevue.

Auf jeder Fahrt wird ein Special Guest mit einer thematisch passenden Geschichte dabei sein. (Bsp. Hintergrundinformationen zum Theater, Anekdoten zu Zürich in den 60er Jahren, o.ä.)
 Kulinarisches Angebot vom original Sternen Grill am Bellevue.
www.genusslinie.ch

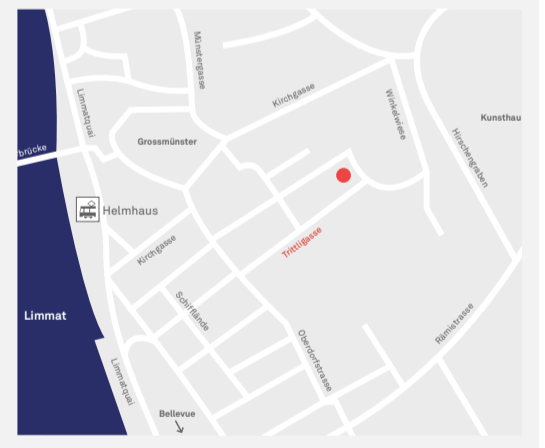


Bei zweifelhaftem Wetter wird bis um 17 Uhr auf www.trittligass.ch über die Durchführung Auskunft gegeben.



Z'überscht, a de Trittligass, z'Züri

Die Trittligasse ist eine Strasse in der Altstadt von Zürich rechts der Limmat. Sie führt von der Oberdorfstrasse in ostnordöstlicher Richtung bis zur Winkelwiese. Die Anreise wird mit den öffentlichen Verkehrsmitteln empfohlen. Falls nicht: Parkplätze – Hohe Promenade oder beim Obergericht.



Walter Andreas Müller
 Jürg Randegger
 Christian Jott Jenny
 Barbara Baer
 Heidi Diggelmann
 Samuel Zünd
 Reto Hofstetter

DAS AMT FÜR IDEEN VERFÜGT:

Wegen grosser Nachfrage:
 Wiederaufnahme im
 Frühling 2018 im Miller's.

Trittligass

CABARETISTISCHE ZÜRI-BALLADE

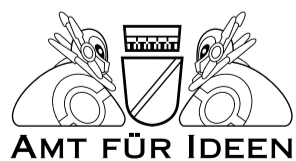
Das Zürcher STAATSORCHESTER
 UNTER DER LEITUNG VON Andres Joho
 REGIE Christian Vetsch
 BUCH Jeremias Dubno

AB 5. APRIL 2018
 Tickets und Info unter:
www.Trittligass.ch
 Telefon: 044 387 99 79

Miller's

«KULTUR IST, WENN MAN'S TROTZDEM MACHT...»

AUGUST
BINDSCHÄDLER



Seit über 150 Jahren bewirtschaftet das Amt für Ideen
die Seele Zürichs. Gern gesehen, gern geschehen.

31.10.2018

Satirische Gesänge über Zürich erklingen an der Trittligasse



Hoher Besuch beim Freilichttheater Trittligasse: Walter Andreas Müller (r) als - na wer wohl? © KEYSTONE/CHRISTIAN MERZ

Ein Unterhaltungs-Klassiker aus den sechziger Jahren lebt in Zürich wieder auf: «Willkommen zum Freilichtspiel Trittligass» heisst es bis am 16. September. Zu hören sind alte und neue Zürcher Balladen, in denen aktuelle Themen satirisch verarbeitet werden.

Ganz oben an der Trittligasse in der Zürcher Altstadt gibt es einen kleinen Pflastersteinplatz. Er diente in den sechziger Jahren während zweier Sommer als Spielort der «Zürcher Ballade».

Werner Wollenbergers satirischer Jahresrückblick nahm damals Zürich, seine Einwohner und die Behörden auf die Schippe. Hits wie «I de Mitti vo de City» erlebten ihre Geburtsstunde. Auf der Bühne standen Grössen wie Ruedi Walter, Margrit Rainer, Jörg Schneider, Ines Torelli, Inigo Gallo sowie Jürg Randegger.

Cabaret-Rotstift-Mann Randegger ist denn auch das Verbindungsglied zur Neuauflage von 2017. Verantwortlich für diese zeichnet eine Gruppe rund um den Zürcher Unterhaltungskünstler

Christian Jott Jenny. Neben Jenny und Randegger stehen unter anderen Walter Andreas Müller und Heidi Diggelmann auf der Bühne. Regie führt Christian Vetsch. Die musikalische Leitung hat Andres Joho.

Dreh- und Angelpunkt der neuen Musikrevue ist eine fiktive Amtsstelle. Dort können laut den Verantwortlichen «unzählige Themen, welche Zürcherinnen und Zürcher beschäftigen, aufgegriffen und witzig verbraten werden».

Die alten Zürcher Lieder werden thematisch passend eingefügt und wenn möglich leicht an die Neuzeit angepasst. Einige wenige originale Kompositionen ergänzen die Aufführung.

Zu sehen ist das Freilichtspiel bis am 16. September. Falls das Wetter schlecht ist, wird auf die Bühne im «Weissen Wind» gewechselt. Über die Durchführung gibt die Website www.trittligassballade.ch Auskunft. Ab April 2018 sind Aufführungen im Millers geplant.

(SDA)

KULTUR



«Eine grosse Liebe lässt sich durch die Realität, das wahre Ich des Geliebten, nicht stören.»

Hannah Arendt (1906–1975)
deutsch-amerikanische Philosophin

Auf Wiedersehen, Sir Simon

Klassik Zum letzten Mal gastierte Simon Rattle am Lucerne Festival als Chefdirigent der Berliner Philharmoniker



Dirigiert er noch, oder beamt Sir Simon Rattle wieder einmal eine Offenbarung in die Herzen der Zuhörer?

STEPHAN RABOLD / LUCERNE FESTIVAL

«Verstehen kann ich es, Sir Simon. Ja, wirklich. Die Berliner Philharmoniker sind schliesslich keine Sonntagskapelle, sondern nachgerade das beste Orchester der Welt. Immer perfekt sein, über alle menschlichen Massstäbe hinaus musizieren, die in der Musik verborgene Offenbarung durch Orchesterinstrumente und Publikumssohren bis in die Herzen der Zuhörer beamen - dagegen wirkt sogar «Beam me up, Scotty» wie Kindergarten.

Dass das zehrt, ist klar. Deshalb hatten Sie schon 2013 angekündigt, Ihren Berliner Vertrag aus Altersgründen nicht über 2018 hinaus zu verlängern. Ab kommenden Sommer tritt der musikalische Brexit in Kraft. Kommt dazu noch die alte Binsenweisheit, dass man aufhören soll, wenn es am schönsten ist. Am schönsten aber, das war es bei Ihnen und den Berliner Philharmonikern eigentlich immer - auch am vergangenen Mittwoch mit Joseph Haydns Schöpfung, die Sie und Ihre Berliner Philharmoniker heuer ans Lucerne Festival mitbrachten. Ein spätklassisches, monumentales, wunderschönes Werk, in dem Haydn klammheimlich einige Geniestreiche aus der «Zauberflöte» seines jüngeren Kollegen, ähem, adaptiert: Den schreitenden Bass etwa, der

Mozarts Geharnischte begleitet, die Pamina-mässige Anmut der Sopranstimme - und natürlich das Jubelfinale.

Dabei hat Haydn selbst mehr als genug auf dem Kasten. Schon der Anfang seiner Schöpfung, dieser Urzustand aus Melodieteilchen, Themenstaub und Metren, die ungerichtet durch eine Art Vorweltlichkeit wabern, ist grossartig - bei Ihnen tönt er zudem umwerfend modern, sodass er fast nahtlos an Georg Friedrich Haas' tatsächlich zeitgenössisches «ein kleines symphonisches Gedicht» anschliesst, mit dem Sie den Abend eröffnen. Kurz darauf hacken die Geigen Haydns Staccatos in die Atmosphäre, oder das Orchester lässt Töne regelrecht zerfasern. Aber nur, um darauf mit einem imaginären Lichtkegel verschiedene Tonschichten von Haydns Musik zu beleuchten, mal auf die hohen Soprantöne, mal auf den brummelnden Bass schwenkend. Überhaupt tost, braust, leuchtet und glänzt es in Ihrer Schöpfung derart, dass man meint, Haydn habe sich Beethovens Grösse einverleibt.

Daran sind Sie nicht ganz unschuldig, Sir Simon. Als Briten scheuen Sie Pomp nicht (bei Circumstance sind Sie eher zurückhaltend), und selbst Edward Elgar hätte gefallen, wie der (bestens vorbereitete) Rundfunkchor Berlin im dritten

Schöpfungstag strahlt. Er tut es nicht allein. Auch Sopranistin Elsa Dreisig (* 1991) gibt ihren Part über beide Ohren strahlend, während Tenor Mark Padmore mehr auf Charakterdarstellung setzt.

Wenn dann der eben erschaffene Adam (Florian Boesch) intoniert «Jeder Augenblick ist Wonne», ist eines gewiss: Er spricht dem Publikum aus dem Herzen. Überhaupt, dieser Bass! Zwischen Florian Boeschs Stimmbändern scheint sich die Schöpfung gerade noch einmal zu vollziehen: Da summen die «Innssekten», da leuchtet das «Liiicht». Hell und Dunkel, Spannung und Entspannung, alles wird zu Form. Stichwort: Form. Es gibt in der Kunst eherne Gesetze. Etwa: Form follows function. Oder in mittelalterlichen Ritterepen: Der kühnste Ritter kriegt die schönste Braut. Und in der Klassik sollte es heissen: Ein Dirigent wie Sie gehört nun mal zum besten Orchester der Welt.

Vielleicht tut man damit dem London Symphony Orchestra Unrecht, dessen Chefdirigent Sie ab kommendem Monat sind. Schliesslich hatten Sie einst mit dem City of Birmingham Orchestra bewiesen, dass Sie aus nicht so hoch dotierten Klangkörpern Klasseorchester schmieden können. Aber es ist schon so: Wenn Ihre Vision auf die Berliner trifft, stieben die

Einst verrieten Sie, dass man als Dirigent einen Pakt mit dem Teufel schliesst. Welchen Pakt Sie auch gewählt haben, Sir Simon, Sie haben offensichtlich einen verdammten guten Deal gemacht.

Funken - und ich würde glatt meine Hand drauf verwetten, dass es regelrechte Götterfunken sind. Denn etwas in Ihrem Musizieren verweist stets auf das grosse Geheimnis dahinter.

Einst verrieten Sie in einem Interview, dass man als Dirigent einen Pakt mit dem Teufel schliesst. Es geht darum, ob man sich mit Haut und Haaren der Musik verschreibe oder ob da ein Rest Privatmensch übrig bleibe. Welchen Pakt Sie auch gewählt haben, Sir Simon, Sie haben offensichtlich einen verdammten guten Deal gemacht - zumindest aus Sicht des Publikums. Seit Sie bei den Berlinern sind, durfte man Jahr für Jahr am Lucerne Festival staunen. Sie luden uns ein, Mahlers oder Schostakowitschs Sinfonien zu hören, wie wir sie nie zuvor gehört hatten: gross und grossartig, glanzvoll und beinahe überirdisch perfekt, dabei aber immer beseelt. Deshalb, Sir Simon, lasse ich Sie nur schweren Herzens gehen. Und ich möchte Ihnen danken. Für die Musik, und dafür, dass Sie uns zum Abschied einen derart grossartigen Haydn zurücklassen.»

Anna Kardos
ANNA KARDOS

Der Amtsschimmel wiehert im Paradies

Bühne Das in den Sechzigerjahren beliebte Freilichtspiel «Trittligass» ist zurück - und nimmt musikalisch die Stadt Zürich aufs Korn.

VON ROSMARIE MEHLIN

«Z'Abig hät Züri e Zauber»: Margrit Rainer hat's gesungen, Jörg Schneider und viele andre mehr. Lang, lang ist's her, doch noch immer sind es keine leeren Worte. Am Restaurant Kunsthaus vorbei, links ein Stück Winkelweise hinauf, scharf rechts abbiegen - et voilà - da ist er: ein zauberhafter kleiner Platz mit Kopfsteinpflaster, überdeckt von den ausladenden Ästen einer alten Linde. Abwärts geht's über 100 Stufen, die der Gasse und dem kleinen Platz ihren Namen geben: Trittligasse.

Vor bald 60 Jahren war der Name auch Programm und Spielort für ein



Verwandlungskünstler: Walter Andreas Müller als Pfarrer Sieber. CHRISTIAN MERZ/KEY

Freilichtspiel. Jetzt ist die «Cabaretistische Züri Ballade i de Mitti vo de City» zu neuem Leben erweckt worden, mit viel musikalischer Nostalgie, gespickt mit spitzen, witzigen Bemerkungen zu aktuellen Zu- und Missständen in der Stadt.

Christian Jott Jenny, ausgebildeter Tenor mit komödiantischer Ader und rühriger Produzent von verschiedensten Musik- und Comedy-Programmen mutiert hier als Max Guggenbühl zum alleinigen Angestellten vom neu geschaffenen «Amt für Kultur und Bewilligungen». Mit Kaktus sowie Desinfektionsmitteln für Hände und Apparaturen tritt er seine Stelle erwartungsfroh an. Doch bittere Enttäuschungen folgen auf dem Fusse. Nicht nur der streikende Computer bringt den Amtsinhaber über den Rand der Verzweiflung hinaus. Viel mehr noch tun dies eine Politesse, ein betagtes Paar, Polizei-Pressesprecher Marco Cortesi, der Pfarrer vom Grossmünster, ein Zirkusdirektor, Pfarrer

Sieber, ein Deutscher Unternehmens-Optimierer und, zu guter Letzt, Angela - ja genau diese blonde in Hosen und Blazer, die ihre Hände vor dem Bauch so neckisch zum Herz formt... Auch wenn der «Amtsschimmel» von Bewilligungs-Anträgen komplett überrollt wird, bleibt Zeit zum Singen und Tanzen.

Zu den Dialogen von Jeremias Dubno gesellt sich Liedgut aus den «roaring Züri Fifties und Sixties» - bestens geeignet zum Schwelgen: «Es Ängeli muess uf Züri gah», «Oh mein Papa» ganz besonders aber immer wieder Zarli Carigiets «Mis Dach isch dr Himmel vo Züri». Das fünfköpfige Zürcher Staatsorchester unter Leitung von Andres Joho zeigt sich, wie gewohnt, bestens in Form und begeistert besonders mit hervorragend arrangierten Medleys.

Mit einem ausgewogenen Reichtum an Einfällen und Tempo hat Regisseur Christian Vetsch die kunterbunte Handlung gekonnt in Szene gesetzt. An der Seite von Christian Jott Jenny agieren,

singen und tanzen Barbara Baer, Samuel Zünd, Reto Hofstetter komödiantisch und lustvoll, stellt Walter Andreas Müller darüber hinaus sein überragendes Können als Verwandlungskünstler einmal mehr unter Beweis. Warum Jürg Randegger - der bereits in der Urfassung in den frühen 60er-Jahren mitgewirkt hatte - und Heidi Diggelmann als sie selber auf der Bühne stehen und damit privat ins Geschehen eingreifen, erschliesst sich dem Publikum erst spät.

Dass es Brüche in der Dramaturgie gibt, dass vieles flüchtig bleibt, liegt in der Natur eines solchen Theaterabends. So driftet das Ganze gegen Ende etwas allzu sehr von pffiffig-schräger Unterhaltung ab in Richtung reiner Nostalgie. Andererseits klingt dadurch die von Rumba-Tönen untermalte Tatsache noch lange nach: «I de Mitti vo de City, liit es chliises Paradies.»

Trittligass Zürich Weitere Vorstellungen bis 16. September.

Laufsteg der Stadtoriginale

Viel Satire und etwas Poesie – die Trittligasse kommt bei der Neuauflage der «Zürcher Ballade» gross heraus

KATJA BAIGGER

Das gefällt dem aalglatten Unternehmensberater, der das Zürcher «Amt für Kultur und Bewilligungen» privatisieren soll: Zuerst ein publikumswirksames Wetterleuchten über der «Trittligasse», schliesslich das richtige Gewitter – alles pünktlich und ohne Verluste. Das Unwetter beginnt an der Vorpremiere der Revue am Mittwochabend just dann, als die letzten Evergreens verklingen. Unser Dach «isch de Himmel vo Züri», und es hat während der ganzen Vorstellung gehalten. Das Timing ist aus Sicht des Consultants (Samuel Zünd als glänzender Parodist) perfekt. Ihm bedeutet die Effizienzsteigerung das, was seinem Kontrahenten die Kultur wert ist.

Fenster sind hier Logen

Diesem Leiter des «Amtes für Kultur und Bewilligungen» nämlich, Max Guggenbühl (Christian Jott Jenny zwischen Enthusiasmus und Missmut), ist die Neuauflage der 1960 uraufgeführten «Zürcher Ballade» unter dem Titel «Trittligasse» zu verdanken – so will es die Geschichte in der Geschichte. Hier überschneiden sich Kabarett-Handlung und Realität: Der Ermöglicher Jenny mit seiner Produktionsfirma «Amt für Ideen» spielt auf der Freiluftbühne eigentlich sich selber. Der Netzwerker zeichnet für die Neulancierung der Züri-Ballade verantwortlich. Er hatte mit «seinem» Regisseur Christian Vetsch sowie dem wie stets famos zwischen Jazz, Rumba und Balladen changierenden Zürcher Staatsorchester bereits Musikkabarets wie «Rotstift Reloaded» aktualisiert.

Die Wiedererweckung der frechen Revue – damals machten sich Schauspielgrößen wie Ruedi Walter oder Margrit Rainer über die «High Society» lustig – kommt beim bunt gemischtem Publikum gut an. Wie einst parodiert auch Jeremias Dubnos zeitgeistige Fassung das aktuelle Stadtgeschehen. Und wie damals spielt die Neuauflage des Urfreilufttheaters am Platz zuoberst an der Trittligasse, wo Seldwyla nicht weit ist.

Auf einer Dachterrasse, die als Gratisloge fungiert, machen es sich zwei bequem. Die Fenster sind offen. Er klingt ein Gassenhauer, etwa die wunderbare Hommage ans Bellevue, wo Zürich Grossstadtluft atmet, werden sie bevölkert. Ob dem an jeder Aufführung bis 16. September so sein wird, sei dahingestellt. Denn die sich vom Lärm belästigt fühlenden Anwohner waren damals der Grund, weshalb die «Zürcher Ballade» an die Höschgasse verlegt wurde,



Lärmbelästigung an der Trittligasse: Max Guggenbühl (Christian Jott Jenny, rechts) weist einen Clochard zurecht. S. HABERLAND / NZZ

dort aber nicht reüssierte. Zurück in die Gegenwart der «Seefeldisierung»: Der verpönte Consultant kommt aus Deutschland – Zuschauer aus dem «grossen Kanton» müssen etwas gar viel Spott ertragen. Max Guggenbühl, der es bald mit dem Genannten zu tun bekommt, beginnt gerade als Amtsleiter. Er richtet sich im in Züri-Blau-Weiss gehaltenen Bühnenbild (Martin Fueter) ein, placiert seinen Kaktus auf dem Pult und desinfiziert die Geräte. Doch «o Schreck» – kein WLAN. Währenddessen füllt sich die Mailbox mit Nachrichten und der Warteraum mit Kreativen. Unter ihnen sind das Cabaret-Rotstift-Urgestein Jürg Randegger (er wirkte an der «Zürcher Ballade» 1964 mit) und die Schauspielerin Heidi Diggelmann, die das Züri-Ballade-Revival bewilligen las-

sen wollen. Die Senioren werden vom Grossmünsterpfarrer (Samuel Zünd) abgedrängt, der zum Reformationsjubiläum eine «Churchparade» veranstalten möchte. Bald werden dem überforderten Guggenbühl zwecks Effizienzsteigerung weitere Ämter untergejubelt: Verkehr, Entsorgung, Grün Stadt Zürich.

WAM in Hochform

Derweil hat im Warteraum der Stadtoriginale eine grosse Auftritte: Walter Andreas Müller, auch genannt WAM. Er imitiert zunächst den Chef des Mediendienstes der Stadtpolizei Zürich, Marco Cortesi, dann – fulminant – Pfarrer Sieber, der seinen Pfuusbus wegen der Gentrifizierung umparkieren muss. Am Ende bereitet wieder der Consultant

Probleme. Der Anwohner fühlt sich gestört vom Kabarett-Lärm. Verzweifelt ruft er: «Mutti!» Und sie steigt die Trittligasse hinab, Angela Merkel. Walter Andreas Müller sieht ihr im roten Blazer zum Verwechseln ähnlich.

Ja, das ist ein oft lustiger bis bissiger, selten melancholischer Liederabend, nicht nur für Ü-80-Zuschauer, wie das Jürg Randegger augenzwinkernd sagt, sondern auch für Jüngere, die Zürichs Evergreen-Repertoire kennenlernen. Ein Widerspruch aber bleibt unauflösbar: In der «Trittligasse» belächelt man die «Eventitis», gleichzeitig macht man aus der Oberdorfidylle einen Grossanlass. Adieu, verwunschene Trittligasse?

Zürich, Trittligasse, bis 16. September. Wiederaufnahme im April im Miller's Theater.

I de Mitti vo de City

An der Trittligasse lässt Theaterproduzent Christian Jott Jenny ein Freilichtspiel aus den 60ern aufleben: Ein gelungenes Revival in der romantischsten Ecke Zürichs. Spielverderber könnte nur das Wetter sein.

Daniel Schneebeli

Anfang der 60er-Jahre war im Sommer tote Hose in Zürich. Musik im Landesmuseum? Fehlanzeige. Lange Nacht der Museen? Ebenso. Kino am See? Noch nie gehört. Nicht einmal Partys an der Langstrasse gab es. Diese kulturelle Einöde nutzte der umtriebige Theaterproduzent Edi Baur für ein neues Projekt. Er engagierte Ruedi Walter, Margrit Rainer, Ines Torelli, Inigo Gallo, Jürg Randegger, Jörg Schneider und Paul Bühlmann, die auch im Sommerloch steckten, und gründete das erste Open-Air-Theater der Schweiz. Es sollte eine musikalische und humoristische Revue zum vergangenen Jahr in Zürich sein, eine «Zürcher Ballade». Für die liebenswürdige Abrechnung mit der Politik und den Oberen im Stadthaus wählte Baur eine verwunschene Ecke in der Altstadt, das Ende der Trittligasse, bei der Villa Tobler.

Die «Zürcher Ballade» schlug ein und war so erfolgreich, dass sich die Anwohner an der Trittligasse wegen des Trubels vor ihrer Haustür wehrten. Baur musste mit seiner Truppe ins Seefeld ziehen und nach einigen Jahren aufgeben. Geblieben sind die Lieder, allen voran der Hit «I de Mitti vo de City, da lilt es Paradies». Und eben in diesem Paradies an der Trittligasse, wo Zürich aussieht wie die Kulisse zur «Kleinen Niederdorferoper», kommt es jetzt mit dem Segen der Anwohner zum Revival des Freilichtspiels, organisiert von Theatermacher Christian Jott Jenny, dem Tausendsassa der Zürcher Kulturszene.

Er hat es Baur gleichgetan und Zürcher Schauspielprominenz engagiert – und sich selber auch. Dazu hat Jenny den Verein «Neue Zürcher Balladen» mit Ex-Regierungsrat Markus Notter an der Spitze gegründet und natürlich sein vierköpfiges Staatsorchester aufgebaut. Zwei Jahre hat sich die Truppe auf die Wiedergeburt des Sommertheaters vorbereitet, am Mittwoch gings los.

Vorsitzende und Hinterbänker

Es war ein warmer Sommerabend mit Gewitterrisiko, der sich bestens für die Vorpremiere eignete. Die Stühle auf dem leicht abfallenden Platz sind aufgeteilt in zwei Sektoren: jener für die «Vorsitzenden», wo am Mittwoch vorwiegend Politiker wie Michael Baumer (FDP), Roger Liebi (SVP), Silvia Steiner (CVP) und Rita Fuhrer (SVP) Platz nahmen. Im Sektor der «Hinterbänker» waren Normalsterbliche und Journalisten platziert.

Wie vor 60 Jahren setzt sich auch die Neuauflage des Revuetheaters mit Zürich auseinander. Im Zentrum steht das Amt für Kultur und Bewilligungen, das von einem neuen Amtschef, Max Guggenbühl (Jott Jenny), übernommen wird. Und er erlebt, wie sich die Sparwut der Politik auf seine Arbeit auswirkt. Obwohl sein Computer nicht funktioniert, werden ihm ständig neue Aufgaben aufgebürdet, und ein Consultant aus Deutschland optimiert seine Arbeitsabläufe. Schliesslich ist Guggenbühl auch noch fürs Ständesamt, die Bussen, Abfall und Grün Stadt Zürich zuständig.

Natürlich überzeichnet die Geschichte die Realität, denn in Zürich musste kein Amt aus Spargründen aufgehoben werden. Doch wollen wir nicht mäkeln, das wäre unverdient. Was die Theaterleute zeigen, ist beste Unterhaltung, in die mit den Sonnenschirmen auf dem Sechseläutenplatz oder schwarzen Kassen in Amtsstuben auch politi-



Christian Jott Jenny (2. v.r.) hat eine Truppe zusammengestellt, die bestens zu unterhalten vermag. Fotos: Doris Fanconi



Mit dem Segen der Anwohner kann einer der schönsten Flecken in der Altstadt nach gut 60 Jahren wieder bespielt werden.

sche Aktualität eingebaut ist. Die Révue ist aber nicht nur gespickt mit amüsanten Pointen von Autor Jeremias Dubno, sie lebt auch von den alten Züri-Liedern. Dass Jürg Randegger als Akteur der ersten Version auf der Bühne steht, sorgt für eine besonders nostalgische Note. Auch wenn er unterdessen «Ü-80» ist, lässt er seinen Ruck-zuck-zack-zack-Humor an der Seite von Heidi Diggelmann immer wieder aufblitzen. Für die grössten Highlights ist allerdings Wandlungskünstler Walter Andreas Müller zuständig. Erst gibt er den eitlen

Stapo-Sprecher Marco Cortesi und dann Pfarrer Ernst Sieber, der mit einem Plastiksack auf dem Amt aufkreuzt, um einen neuen Standplatz für seinen Pfuusbus zu beantragen. Gegen Ende taucht WAM noch in einer dritten Rolle auf, die hier nicht verraten werden soll.

Der begeisterte Beifall hielt nicht lange an, denn just zum Ende der Vorstellung entlud sich das Gewitter, das sich mit Wetterleuchten und Donnerrollen schon länger angekündigt hatte. Es ist den Theatermachern zu wünschen, dass das Wetter in den nächsten

Tagen nicht ganz so schlimm wird wie prognostiziert. Im schlimmsten Fall, kann aber in den Theatersaal des benachbarten Restaurants Weisser Wind disloziert werden.

«Trittligass», bis 16. September, jeweils Mi-So. Vom 5.-15. April 2018 im Müller's Studio in einer Indoor-Version.



Bilder Impressionen von der ersten Aufführung

trittligass.tagesanzeiger.ch

B-Side

Content for People

Penetrant auf dem gelben Streifen

Der Blick ins schöne Glashauss offenes, der Blick aus dem Glashauss noch viel mehr. Zum Beispiel die dumme Mode bei der Kreuzung der Acherquai/Werdstrasse. Da stehen Autos morgens wie abends im Stau. Das bevorzugt auf dem Fussgängerstreifen. Egal, ob da links und rechts warten, um die Strasse zu passieren. Macht man die Autofahrer darauf aufmerksam, bekommt man nicht den Stinkefinger gezeigt und man auch einen Schlotterlig angehängt nach dem Motto: Jeder mache, was er wolle, und nehme, was ihm nicht steht. (roc)

Content for People

Auf der Suche nach Inspiration ist Schweden naheliegend

Am Anfang war Grindelwald. Eine kleine Gemeinde im Berner Oberland, 1034 Meter über dem Meeresspiegel, mit 3800 Einwohnern. Die Gemeinde ist als 57 000-mal kleiner als die USA, doch hat Donald Trump seiner Präsidentschaftskampagne hier den entscheidenden Dreh entlehnt. Aus dem Klischee für das Grosse lernen, USA hin, USA strich weg, fertig war der meistzitierte Wahlslogan seit «Yes We Can!». Grindelwald war immer schon gross, und Grindelwald wirbt seit einer Ewigkeit mit dem Namen First um Touristen. Auch jetzt es in der Stadt wieder Plakate mit den Textzeilen «Grindelwald-First». Eine Recherche lohnt sich übrigens. Eine wunderschöne Plakate, solche Plakate mit Wehmut an die gute alte Zeiten denken lassen, an die Zeit weit vor dem 20. Januar 2017. (bra)

Anzeige

Event-Vorschau



YOUR HIGHNESS

Bisher kannte man sie als charismatische Performerin, die in ihren Solos die Unterhaltungsindustrie auf Geschlechterstereotypen abklopft. Nun zeigt Eisa Jocson eine Gruppenarbeit, die sie mit fünf Freundinnen des Ballett Philippines erarbeitet. Choreographie
Landiwiese · Mythenquai · Zürich
Freitag, 1. September · 19.00 Uhr

LAUSCHIG - WORTE IM FREIEN

Lesung
Park der Villa Jakobsbrunnen · Winterthur
Freitag, 1. September · 19.30 Uhr

TROUBAS KATER

Konzert, Pop
Salzhaus · Untere Vogelsangstr. 6 · Winterthur
Freitag, 1. September · 20.00 Uhr

THE GHOST WALK OF ZÜRICH

Führung
Paradeplatz · Zürich
Freitag, 1. September · 20.00 Uhr

FLOHMARKT

Markt
Bürkliplatz · Zürich
Samstag, 2. September · 7.00 - 17.00 Uhr

Einträge unter www.eventbooster.ch · info@eventbooster.ch

Unsere kleine Stadt

TRITTLIGASS Zabig hüt Züri en Zauber: An der Trittligasse sind die Zürcher Balladen zurück. Christian Jott Jenny bringt das Volkstheater wieder ins Leben. Wir sagen voller Bewunderung: Läck Bobby.

Es ist ein ganz besonderer Flecken Erde ganz zuoberst an der Trittligasse in Zürich, es ist dort ganz romantisch und auch ganz leise – «ob jetzt d Sunn uf Dächer schiini, ob s verschneit seig oder nass», wie es die Zürcher Ballade «I de Mitti vo de City» will.

Wir hören heraus: Das Paradies in der Stadt hat eben immer auch sein Klima, das kann von Tag zu Tag wechseln, und so war es auch diese Woche für den Beginn der Freilichtspiele an der Trittligasse.

An der Generalprobe am Dienstag, die wir besuchten, war es noch sehr Sommer, am Mittwoch regnete es dann schon in den Schluss der Vorpremiere hinein. Und gestern war es nasser Herbst. So wurde die eigentliche Premiere abgesagt – und auch die Vorstellung für heute.

Ob Regen oder Sonne, mit Mond, der über den Dächern der Stadt aufgeht, oder auch ohne Mond – zu sagen ist: «Trittligass» ist eine Sternstunde der Zürcher Kultur. Mit den Freilichtspielen bekommt die Stadt am Abend ihren vergangenen Zauber zurück – nicht nur weil sich eine Dépendance des Vorderen Sternengrills auf dem Platz temporär eingerichtet hat.

Gestern ist heute

Alles beginnt mit dem Acht-Uhr-Glockenschlag. Dann setzt das kleine Orchester ein und stimmt den Ton für den Abend an, es ist ein Potpourri auf das Zürich von gestern. Jeremias Dubno nimmt den Ton auf. Er, der das Buch zum Stück «Trittligass» geschrieben hat, versucht sich mit «Mis Dach isch de Himmel vo Züri» in der Homeless-Trittligasse-Version.



Mis Dach isch de Himmel vo Züri in der Schönwetterversion: Das Freilichtspiel «Trittligass» holt die Sterne in die Mitte der City.

Henry Schulz

Christian Jott Jenny, der Mastermind von «Trittligass», kommt vorbei – und ruft: Ruhestörung! Zwar ist Singen von Obdachlosenliedern auf öffentlichen Plätzen so etwas wie Kultur, und Kultur ist ja durchaus für eine Stadt wie Zürich nicht schlecht. Nur braucht es hier für alles eine Bewilligung – und Christian Jott Jenny hat sie alle. Schon sind wir mitten in der Geschichte, i de Mitti vo de City.

Auf dieser Trittligass-Bühne standen einst: Margrit Rainer, Ruedi Walter, Ines Torelli, Jörg Schneider, viele andere mehr – ihre Zürcher Balladen haben in den Sechzigerjahren Stadtgeschichte geschrieben – «Am Bellevue», «Oerlikon» waren die Hymnen zur Zeit.

Diese Art Volkstheater nimmt «Trittligass» wieder auf, und die alten Lieder bekommen jetzt in der Regie von Christian Vetsch neue Kleider: Es leben die Neuen Zürcher Balladen! Denn noch immer gibt es in der Stadt nüt Gschpässigeres als d Lüt. Nur tragen sie heute von der Landstrasse bis Tiefenbrunnen Hoody – oder eine ganz andere Uniform.

Ein Engel kommt nach Zürich

Gschpässig ist zum Beispiel ein Mario Cortesi von der Zürcher Stadtpolizei. Auf dreimal «Tele Züri, Tele Züri, Tele Züri» erscheint er zu Schall und Rauch auf einer Terrasse über der Trittligasse. Man hat die Cortesi-Figur unterfüttert mit dem grossen Verwandlungskünstler Walter

Andreas Müller, er ist in der Folge auch Pfarrer Sieber und Angela Merkel («Äs Engeli muess nach Züri cho»).

Das eine ergibt das andere, und so steht mit der Zeit eine schräge (aber immer liebenswerte) Gesellschaft auf der Bühne. Da ist Barbara Baer, sie gibt eine Politesse, die Bussen verteilt. Da ist Reto Hofstetter, der mehr oder weniger ein grosssprecherischer Zirkusdirektor ist. Samuel Zünd spielt den Grossmünster-Pfarrer und ist auch ein deutscher Consultant – wie aus der Zürcher Gegenwart.

Da sind auch Heidi Diggelmann und Jürg Randegger, die unter dem eigenen Namen auftreten. Die beiden verkörpern die alte und auch die heutige Zeit. Ihr

Anliegen: Ob man nicht die Zürcher Balladen wieder aufnehmen könnte? Es gäbe doch da einen schönen Ort, ganz oben an der Trittligasse.

Im Amt für alles

Sie sind in ihrem Begehren nicht allein. Der Grossmünster-Pfarrer will eine Church-Parade organisieren. Pfarrer Sieber will seinen Pfuusbus umparkieren. Der Zirkusdirektor will den besten Standplatz ergattern, am besten den grad neben dem Opernhaus. So wollen alle etwas. Und Christian Jott Jenny ist für alles zuständig – als Vorsteher für das Amt für alles. Er ist der Tausend-sassa, der die Welt von Zürich in Bewegung bringt – auch über das Bellevue hinaus.

Nur das Wetter machen kann er nicht. Aber heisst es nicht im Zürcher Lied: «Mir händ halt für d Liebi keis Klima.»

Und trotzdem: Die Sterne werden über der Trittligasse wieder scheinen. Sie machen es dann extra für Christian Jott Jenny, der den Himmel über Zürich so schön besingt. Dann sind wir ganz in der Vorstellung unserer kleinen Stadt – mit allen Liedern, die zu ihr gehören. Denn nostalgisch träumen, das können die Zürcherinnen und Zürcher besonders gut.

Stefan Busz

Trittligass. Zoberst a de Trittligass z Züri. Vorstellungen bis 16. September. Und falls das Wetter schlecht ist, wird in den Weissen Wind gewechselt.

«Ich habe nichts dazuerfunden»

NEU IM KINO Sebastián Lelio etablierte sich mit «Gloria» als «Regisseur der Frauen». Das beweist er nun auch mit «Una mujer fantástica», einem Drama um die Transfrau Marina, die nach dem Tod ihres wesentlich älteren Geliebten Orlando um ihre Würde kämpft.

Vor allem in Europa sind in den letzten Jahren Genderthemen und Fragen zu Lebensformen, wie etwa der Homo-Ehe, omnipräsent in der gesellschaftlichen Debatte. Gab es vonseiten der Produzenten einen Einfluss auf die Thematik?

Sebastián Lelio: Nein, da liegen Sie völlig falsch, wenn Sie mit Ihrer Frage suggerieren wollen, dass ich mit meinem Film gewissermassen ein Thema hätte bedienen wollen, das in Europa gerade gross in Mode ist. In einer frühen Drehbuchfassung war es sogar so, dass die Hauptfigur Marina gar keine Transsexuelle, sondern eine Frau war. Mir ging es auch später nie darum, einen Film zu machen, bei dem «die Sache» der Transsexuellen im Zentrum stand.

Sondern?

Ich wollte mich nach «Gloria» in Gebiete vorwagen, Territorien filmisch erkunden, die ich bisher noch nie betreten hatte. Alle meine vorherigen Spielfilme waren ja – bei allen Unterschieden – klar in der Realität verwurzelt, aber

«Una mujer fantástica» ist demgegenüber kein realistischer Film.

An der diesjährigen Berlinale gebrauchten Sie in diesem Zusammenhang den Begriff «Transgender»-Film in einem doppelten Sinn ...

Genau, «Trans-Genero» heisst es im doppelten Sinn auf Spanisch. Denn «Genero» steht im Spanischen sowohl für das, was im Englischen «Gender» heisst, wie auch für den Begriff «Genre». Und in Bezug auf Letzteres verstehe ich meinen Film als einen, der sich Kategorisierungen konsequent verweigert und der ein bisschen mit den Genres spielt. «Una mujer fantástica» ist Liebesfilm, Sozialdrama und Thriller, er enthält aber ebenso auch Elemente aus Geister-, Fantasy- und Rachefilmen. Und so unfassbar wie der Film selber sollte auch seine Protagonistin sein. Marina ist ein Rätsel, auch sie verweigert sich jeglicher Schubladisierung, niemand weiss, wer sie wirklich ist. Aber sie wirkt als Spiegel, die Zuschauer sollen sich in ihr auch erkennen.

Deshalb erscheinen auch Spiegelungen so häufig im Film.

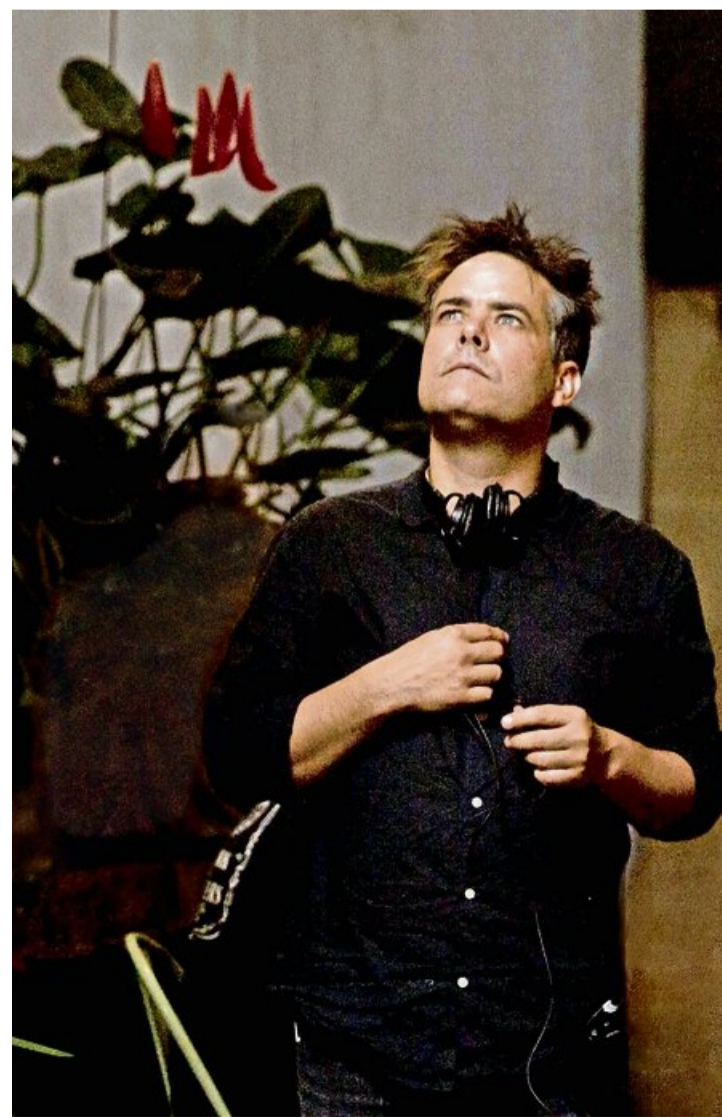
Ja, dabei funktioniert der Film als Spiel, das durch ein Dreieck charakterisiert ist: Der Zuschauer beobachtet die handelnden Personen und bildet sich dabei ein Urteil über Marina, und er sieht ihre Opponenten – Orlan-

dos Familie, aber auch Polizei und Spitalpersonal – wie sie sie definieren und beschimpfen. Doch Marina bleibt fast durchwegs ruhig, lässt sich nicht provozieren und blickt stattdessen in die Kamera, auf die Zuschauer, scheint sie zu fragen: Und, was denken Sie darüber? Bin ich eine legitime Existenz, bin ich verrückt, oder soll ich einfach verschwinden und nicht an den Begräbnisfeierlichkeiten erscheinen?

In dieser Hinsicht scheint der Film aber auch realistisch. Sie ergreifen Partei für Marina, während die Gegenseite – allen voran Orlando Sohn Bruno – als faschistisches Monster erscheint.

Der Vorwurf der Schwarzweissmalerei trifft nicht ganz zu, schliesslich gibt es ja doch auch noch Orlando Bruder Gabo, der eine ambivalente Haltung gegenüber Marina einnimmt. Und was den realistischen Gehalt des Films betrifft: Daniela Vega, die Marina spielt, ist ja selber eine Transfrau und ihre Figur habe ich grösstenteils in Zusammenarbeit mit ihr entwickelt. Dabei sind sämtliche Angriffe, Beschimpfungen und Beleidigungen, welche die von ihr verkörperte Figur im Film erleidet, solche, die sie selber schon im realen Leben erlitten hat. Da habe ich gar nichts dazuerfunden.

Interview: Geri Krebs



Der Beobachter der Beobachter: Regisseur Sebastián Lelio.

zvg

Das Fieber steigt

ZÜRICH Das Zurich Film Festival meldet einen weiteren prominenten Gast auf dem grünen Teppich: Alicia Vikander präsentiert ihren Film «Euphoria».

Auf der Gästeliste des diesjährigen Zurich Film Festival (ZFF) steht ein neuer Name: Die schwedische Schauspielerin Alicia Vikander wird am 29. September persönlich zur Europapremiere ihres Films «Euphoria» anreisen. Das Drama erzählt die Geschichte zweier Schwestern, die nach jahrelanger Trennung und Entfremdung aufeinandertreffen und den langen und schwierigen Weg zueinander begehen.

Die 28-jährige Hauptdarstellerin ist vor allem bekannt für ihre Rolle als Gerda Wegener in «The Danish Girl» (2015). Für diese Leistung gewann sie unter anderem den Oscar als beste Nebendarstellerin.

Kürzlich hat die Freundin von Schauspieler Michael Fassbender («Assassin's Creed») die Dreharbeiten zu der Neuauflage von «Tomb Raider» abgeschlossen. Aktuell ist sie im Film «Tulip Fever» in den Deutschschweizer Kinos zu sehen.

Das 13. Zurich Film Festival findet vom 28. September bis am 8. Oktober statt. Stargast ist aber ohne Zweifel die amerikanische Schauspielerin Glenn Close. sda